



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 157 | **NOVEMBER 2014** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



KUPFERMUCKN »SELFIES«

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, August, Bertl, Christine, Christian, Claudia, Erich, Gabi, Georg, Hannes, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit

Titelfoto: Selbstportrait von Maria

Auflage: 30.000

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635100 - BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkaufsausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

Zu Claudias I-Pension

Vorab darf ich mich vorstellen: Ich habe Sozialarbeit an der FH Favoriten in Wien gelernt, um nicht zu sagen »studiert«. Weil das wäre eine Farce. Im Zuge dessen habe ich mich - und werde das auch weiterhin - mit dem »bedingungslosen Grundeinkommen« beschäftigt. Die Beweggründe, warum ich Verfechterin des bedingungslosen Grundeinkommens bin, gehen jetzt nicht in eine Mail. Ein Grund stellt jedoch Claudia, 35, I-Pensionistin dar. Ich kaufe auch regelmäßig bei meinem Stammkolporteur meine monatliche »Kupfermuckn«, die ich nicht sofort lese. Daher ist mir erst jetzt in der Ausgabe 04/2014 aufgefallen, dass sich eine Dame darüber empört, dass das Amt sie nicht arbeiten lässt, weil sie eine unbefristete I-Pension beziehe. Nun, zurück zum bedingungslosen Grundeinkommen. Ich sehe das anders. Claudia hat ein bedingungsloses Grundeinkommen (kurz auch BGE genannt) in Form einer I-Pension. So kann sie heute ehrenamtlich oder in anderer Form sehr wohl tätig werden. Sie hat meiner Meinung nach ein Grundeinkommen, was wohl sehr niedrig ist. Dies soll keine Huldigung des heutigen Systems sein. Ich weiß, dass einige arbeiten wollen und nicht können und andere nicht können, aber müssen. Ich habe den Beruf als Sozialarbeiterin zuletzt in einer AMS-nahen Arbeitsvermittlungsfirma ausgeübt und habe dort Dinge gesehen, die ich hier nicht wiedergeben kann, weil sie fern sind von Ethik, jeder Moral und Menschlichkeit. Was ich hier aber anbringen möchte, ist, dass das System dem einen oder anderen doch eine Chance gibt. Das BGE würde in diesem Fall ohne Bedingungen ausbezahlt werden. Der Unterschied läge darin, dass Claudia arbeiten dürfte, wann, wo, und wie sie möchte. Claudia hat meiner Meinung nach nun die Chance (ich kenne ihre Lebensumstände nicht, ich kenne bloß den einen kurzen Artikel auf Seite 14), tätig zu werden, und nicht vom System gezwungen zu werden, jede Art von Tätigkeit mitunter unter Androhung von Sanktionen annehmen zu müssen. Wer weiß, was in der realen Arbeitswelt, auf dem Arbeitsmarkt auf sie wartet. Sie schreibt auch, dass sie seit 2003 die I-Pension bezieht. Entschuldigung: Nach meiner Einschätzung nach abgelegter Arbeit in dieser Firma hat sie Null Chancen auf eine »geregelt« Arbeit. Das ist die »3D-Wirklichkeit«. Sie hat ein Grundeinkommen. Was ihr gefällt, in welchem Bereich sie tätig werden möchte, ist nun einzig und allein ihr überlas-

sen. Leider darf sie nicht einen voll bezahlten Job annehmen, aber das ist ja mit Arbeitgebern auszumachen, wie viel Zeit sie tatsächlich in ihre Tätigkeit investieren möchte. Sie ist frei. Und dies ist der Geist des bedingungslosen Grundeinkommens. Mit freundlichen Grüßen, *Sandra Mayer*

Zu den Punks auf der Landstraße

Hallo liebes Kupfermuckn-Team! Ich, bzw. unsere Familie sind treue Leser Ihrer Zeitung. Vor allem der Bericht in der letzten Ausgabe, bzgl. Obdachlosigkeit, hat mich besonders berührt bzw. betroffen gemacht. Ich möchte Ihnen gerne eine Erfahrung von mir mitteilen, da ich euch ein positives Erlebnis berichten möchte, und zwar: Ich war dieses Wochenende in Linz, beim Cityflohmarkt, unterwegs, was mir leider aus Zeitgründen nicht so oft möglich ist, und habe folgende Erfahrung, mit den »Punks«, die mit ihren großen Hunden, entlang der Landstraße sitzen gemacht: Die »Punks«, die meisten aus Deutschland bzw. englisch-sprechend, haben ein Gefäß für Spenden aufgestellt. Da ich aber gegen Geldspenden bin, ging ich ins nächste Geschäft, und habe für deren Hunde Kauknochen besorgt und diese danach an die Hundebesitzer verteilt. Die »Punks« waren alle sehr freundlich. Sie haben sich einige Mal bedankt und wir kamen gleich ins Gespräch. Man wurde in keinsten Weise irgendwie bedrängt oder angebettelt. Die Hunde waren äußerst behutsam bei der Knochenausgabe und es gab keine Spur von Aggressivität. Ich habe zwei Knochen selber verteilt, unter anderem auch an einen Pitbull. Der war sehr vorsichtig. Man hat gemerkt, dass er einen mit seinen Zähnen ja nicht verletzen will. Also, trotz Größe und »Kampfhund«-Aussehen, war dieser fromm wie ein Lämmchen. Die Hunde werden von den Besitzern sehr gut behandelt, und alle hatten auch eine Wasserschale dort stehen. Besser, als mancher gut Betuchte seinen Vierbeiner behandelt. Das einzige, was man ihnen vorwerfen kann ist, dass sie das Stadtbild verschandeln und es kein gutes Bild macht, wenn sie entlang der Landstraße herum lungern. Aber das steht wieder auf einem anderen Blatt. Irgendeine Art von Bedrohung und Ängste aufgrund deren Verhalten, konnte ich persönlich nicht feststellen. Vielleicht ist es auch so: Wie man in den Wald hinein ruft, so kommt es zurück. Liebe Grüße aus Luftenberg und macht weiter so mit eurer tollen Arbeit. *Gabriele Hölzl*



Am Existenzminimum

Straßenzeitungen als Mittel zur Armutsbekämpfung

Seit ich denken kann, ist bei mir Geld Mangelware. Als ich klein war, hatten meine Eltern Geldprobleme. Ich bekam das gleich zu spüren. Wenn am Monatsanfang Geld kam, kauften meine Eltern so viel ein, wie sie für den Betrag bekommen konnten – auch viele unnötige Dinge. Meistens war schon um die Mitte des Monats nichts mehr davon da. Meine Eltern waren gezwungen, im örtlichen Geschäft die Lebensmittel, die sie nicht bezahlen konnten, aufschreiben zu lassen. Gut für uns, dass es diese Möglichkeit gab. Meine Eltern waren extrem verschuldet. Dies war in der Gegend, wo wir lebten, allgemein bekannt. Daher waren sie nirgends willkommen und bekamen auch kaum etwas auf Pump – ausgenommen im Lebensmittelgeschäft. Im Frühherbst aßen wir oft Apfelsuppe, Apfelmus usw. Weil wir

kein Geld mehr hatten, stibitzten meine Brüder und ich Obst und Gemüse von den umliegenden Bauern. Als Kind war mir das noch egal, aber als Teenager nur noch unangenehm. Es fing beim Essen an und hörte bei der Bekleidung auf. Ich hatte nur Brüder. Als einziges Mädchen in meiner Familie musste ich die abgetragenen Sachen meiner Brüder anziehen. Ich wurde gehänselt. Heute würde man dazu »gemobbt« sagen. Irgendwann begann ich zu stehlen, nur um ein bisschen dazu zu gehören. Es war nur eine Frage der Zeit, bis ich erwischt wurde. Ich fasste meine erste Vorstrafe aus. Diese und das Gerede im Ort brachten mir viel Ärger ein. Mit 16 Jahren riss ich von zu Hause aus. Ich zog zu meinem besten Freund und dessen Familie. Seine Mutter suchte eine geeignete Wohnung für mich, half

mir beim Einrichten und war immer für mich da. Das »Alleine-Wohnen« gefiel mir. Es kamen ja nur mein bester Freund, mein Ex-Freund sowie gute Bekannte zu mir. Zu dieser Zeit machte ich eine Lehre und verdiente genug, um die Miete zu bezahlen. Auch das Ausgehen am Abend war damit gesichert. Leider blieb sogar genug übrig, um Drogen zu kaufen. Da das Geld dafür bald nicht mehr reichte – ich brauchte immer mehr von dem Zeug – fing ich an, damit zu handeln und zwar ausge-rechnet in dem Ort, wo ich lebte. Ich kam mit meinem Geld überhaupt nicht mehr zurecht. Ich machte Schulden, überzog mein Konto, eröffnete ein neues Konto bei einer anderen Bank. Und so ging es weiter. Schlussendlich war ich bei sechs Banken immens verschuldet. Ich überzog sogar das Konto meines Ex-

Kupfermuckn



Wir bringen Farbe in die Stadt Kupfermuckn-Kalender 2015

Verkaufspreis: 5 Euro; 2,50 Euro bleiben den VerkäuferInnen



Die Fotos dieses Beitrags stammen aus dem Kupfermuckn-Kalender 2015, der um 5 Euro bei unseren VerkäuferInnen erhältlich ist. 2,50 Euro verbleiben den VerkäuferInnen.

Freundes, bis die Bank auch dieses Konto spernte. Von den Einkäufen auf offene Rechnung bei diversen Versendern will ich gar nicht reden. Es machte mich einfach glücklich, Dinge zu haben, die mir und meinen Freunden gefielen. Es war toll, rumzuhängen und Drogen zu konsumieren. Diese zauberten für eine bestimmte Zeit meine Sorgen einfach weg. Man könnte sagen, ich war größtensinnig, cool bei »meinen Leuten«, aber wenn man das Gesamtbild betrachtete, in der Gesellschaft ganz unten. Mit 19 Jahren lernte ich meinen jetzigen Freund kennen. Jetzt bin ich 31 Jahre alt. Ich hatte nie damit gerechnet,

dass ich einmal so alt werden würde, zumal ich ja auf Heroin war. Ich zog oft um, weil ich die Miete nicht bezahlen konnte. Ich glaube, es war neunmal der Fall. Ich bin der Meinung, Heroin ist eine trostlose Droge. Jeder, der sie nimmt, hat einen tiefen Seelenschmerz. Klar, dass es einem Süchtigen nicht gefällt, nüchtern zu sein und mit der Wirklichkeit konfrontiert zu werden. Die Preise am Markt stiegen, Dealer wurden bei ihrer Tätigkeit erwischt, weggesperrt, neue kamen, verkauften schlechtere Qualität und zusätzlich stiegen die Preise weiter an. Manchmal wurde der Stoff mit Rattengift gestreckt. Freunde und Bekannte star-

ben daran oder schafften es, diesem Teufelszeug den Rücken zu kehren. Mein Leben war trostlos: Kein Geld, Drogen und der immer noch schmerzhaft Verlust meiner Tochter (sie zog zu meinem Ex-Partner, nachdem ich schwer erkrankt war). Ich ließ mich auf Methadon einstellen. Es ging bergauf, leicht, aber doch spürbar. Sogar die starke posttraumatische Belastungsstörung hatte ich im Griff – dachte ich. Ich bekam meine zweite Tochter. Eine Zeitlang lebten wir glücklich in einer schönen Wohnung. Finanziell kamen wir gut zurecht. Und doch ging es mir auf einmal wieder schlecht. Am Markt gab es »Badesalz« legal zu kaufen, welches ich oral konsumierte, bis ich keine Wirkung mehr spürte. Also begann ich das Badesalz zu spritzen. Ich hatte mit extremen Wahnvorstellungen zu kämpfen. Auch eine Dysfunktion des Bewegungsmechanismus war die Folge meines Konsums. Und letztendlich nahm mir das Jugendamt meine kleine Tochter weg. Sie kam zu einer Pflegefamilie. Ich wollte nur noch sterben. Oft war ich überdosiert. Einmal wäre ich fast ertrunken. Damals träumte ich, meine Kinder am Spielplatz spielen zu sehen. Und ich sah meinen Freund. Alle lächelten mich an und liefen auf mich zu. Dann wurde ich wach – mit zerstocheener Hand, aufgeschwemmter Haut und unbeschreiblichen Schmerzen. Ich war enttäuscht, dass ich noch lebte. Da merkte ich, etwas muss sich ändern.

Leider drohte uns wieder die Delogierung. Wir wurden in der Steyrer Notschlafstelle aufgenommen. Anfangs lief ich noch dem Zeug nach, doch nach einiger Zeit meldete ich meinen Freund und mich beim »Grünen Kreis« an. Nach drei Monaten hatten wir beide einen Therapieplatz, wurden dort substituiert und stabilisiert. Ich wollte unbedingt meine Kinder zurück. Die ersten drei Monate waren mein Lebensgefährte und ich getrennt. Wir wurden in verschiedenen Höfen des »Grünen Kreises« untergebracht. Wir sollten Gelegenheit haben, uns auf uns selbst zu konzentrieren. Das Jugendamt ließ uns acht Monate in dem Glauben, meine Kinder zurückzubekommen. Doch dann kam ein Brief mit der Mitteilung, dass dies nie zur Debatte gestanden sei. In den acht Monaten beim »Grünen Kreis« sah ich meine ältere Tochter einmal und meine Kleine zweimal. Als Grund wurde die Entfernung vom Wohnort zur Therapie-Einrichtung genannt. Ich verlor die Nerven. Ich erkundigte mich bei einem Anwalt, ob sich an den Besuchskontakten etwas ändern würde, wenn ich die Therapie abbräche. Doch es hat sich sehr wohl etwas geändert. Wir sehen sie nun viel öfter. Mit meinem Freund bin ich in eine günstige Wohnung gezogen. Ich nehme keine Drogen mehr, besuche einen AMS-Kurs, möchte mir so schnell wie möglich eine Arbeit su-

chen, die meinen Talenten und Fähigkeiten entgegenkommt und vor allem Spaß macht, und wir besuchen regelmäßig meine beiden Mädchen. Meine Schulden werden weniger und ich habe einen Mann an meiner Seite, der nach zwölf turbulenten, zum Teil sehr schlimmen Jahren immer noch zu mir steht und mich glücklich macht. Endlich bin ich reich, nicht finanziell, aber reich an Glück und Zuversicht. *Josi (Steyr)*

Sehen Sie diese Schuhe an – völlig kaputt!

Vor circa vier Jahren wurde ich auf Wunsch meiner Schwester gegen meinen Willen entmündigt. Damals hatte ich drei Monatsmieten offen. Ja, und ich höre fast dauernd eine Stimme. Mit der habe ich mich aber längst angefreundet. Es ist fast immer eine gute Stimme. Würde man jeden, der ein ähnliches Schicksal hat, entmündigen, wäre halb Linz dran. Die offene Miete war bald bezahlt, es gab lange Zeit kein Problem mit meinem Sachwalter, ich kam auch ohne ihn bestens zurecht. Ich weiß nicht, was sich meine Schwester um alles in der Welt gedacht hat, mir kurz nachdem meine Eltern gestorben waren, so einen Einschnitt zu geben. Vielleicht spielte die Erbschaft eine – sagen wir – nicht geringe Rolle. Jedenfalls kam ich mit dem wenigen Geld irgendwann nicht mehr aus. So begannen die ersten Probleme. Ich bekam zwei Mal wöchentlich eine Putzfrau und ich muss gestehen, ich war froh darüber, da ich mit meinem Kreuz nicht mehr richtig Staubsaugen oder Aufwischen kann. Etwas anderes war eine Zumutung – ich kann mich verdammt nochmal selber waschen und pflegen. Dazu brauche ich keine zwei Rotkreuz-Arbeiter. Als ich meinem Sachwalter sagte, er solle diese Kosten bei mir einsparen, bekam ich ein glattes »Nein«. Es ist mein Geld, das er verwaltet! Schließlich (da ich mehr brauchte als ich hatte) wurde mir das Geld wöchentlich eingeteilt. Das ginge ganz gut, wenn ich nicht für

das tägliche Überleben zahlen müsste. Lebensmittel sind teuer, von Zigaretten ganz zu schweigen. Und mein Lebenspartner und ich rauchen beide. Nach einer recht hitzigen Diskussion (»Reden Sie mich nicht krank an!«, »Sehen Sie diese Schuhe an – völlig kaputt und ich muss damit herum spazieren!«) ist er offensichtlich so schlecht auf mich zu sprechen, dass er mir gar nichts mehr an Hilfe schickt. Nicht einmal die Putzfrau, die ich wirklich bräuchte. Mein Geld bekomme ich noch pünktlich. Jetzt will ich beweisen, dass ich auch so zurechtkomme. Meine Wohnung ist sauber und zusammengeraumt. Körperpflege ist für mich selbstverständlich. Ich bin gespannt, wann und ob er zur Kontrolle vorbei kommt. Sonst bleibt die Tür zu. *Ursula*

Man kann mit der Mindestsicherung keine Riesensprünge machen

Seit nun mehr als einem Jahr bekomme ich die subsidiäre Mindestsicherung. Das Leben hat sich im Gegensatz zu der früheren Sozialhilfe um einiges verbessert. Heutzutage ist man zumindest krankenversichert, früher hat es nur Sozialhilfekrankenscheine gegeben. Beim Arzt oder auch im Krankenhaus wird man nicht mehr schief angeschaut, wenn man denen erklärt, warum man keine E-Card hat. Man wurde von Haus aus schon wie ein Mensch zweiter Klasse behandelt. Ich muss auch nicht mehr jedes Monat zum Sozialamt gehen. Ich muss nur mehr vorbei schauen, wenn sich etwas geändert hat oder ich etwas von meinem Koordinator brauche. Man kann keine Riesensprünge machen und man muss sich, soweit es geht, etwas sparen, wenn man sich etwas extra leisten will. Es ist zwar keine rosige Zukunft mit der Mindestsicherung, doch so lange ich es nicht schaffe, dass ich länger stehen, sitzen und mich konzentrieren kann, oder auch immer wieder einmal krank bin, schaffe ich es nicht, in die normale Arbeitswelt zurückzukehren. Damit ich aber nicht den ganzen Tag zu Hause sitze und viel-

leicht vor dem Fernseher vertrottelt mache ich zwei ehrenamtliche »Jobs«, wo ich anderen weiterhelfen kann, soweit es mir möglich ist. Auch gehe ich gerne mal spazieren und mache Dinge, die nicht viel beziehungsweise gar nichts kosten, um zu sparen. *Sonja*

Dreimal 90 Euro und einmal 80 Euro pro Woche

In Österreich waren die Startbedingungen für meine Freundin Djurdjica schlecht. Durch ihren zähen Einsatz bekam sie dann doch irgendwann eine geregelte Arbeit. Dank ihres unermüdlichen Einsatzes hat sie es lange Zeit geschafft, ein eigenständiges Leben zu führen. Sie gründete sogar eine Familie mit zwei Kindern. Nach der äußerst schweren Vergangenheit währte diese hart erkämpfte, erstmals heile Welt für Djurdjica jedoch nicht lange. Alles begann nach und nach wieder zu zerbrechen. Übrig blieb ein Dasein mit psychischer und körperlicher Krankheit. Dank unseres Sozialsystems hat sie jetzt nach vielen Aufenthalten in verschiedenen Krankenhäusern und lange währendender Obdachlosigkeit die Mindestpension mit Ausgleichszulage in der Höhe von monatlich 857,73 Euro. Darüber hinaus darf sie nun in einer 30 m² Wohnung leben. Da das Geld von einem Sachwalter verwaltet wird, bekommt sie nur 90 Euro pro Woche. Der Rest wird für Wohnungsaufwand und als Rücklage seitens des Sachwalters verwendet. Einmal im Monat bleiben ihr nur 80 Euro, weil sie sich die Monatskarte für die Linz AG kaufen muss. Die 10 Euro weniger machen für sie viel aus, aber der Sachwalter will ihr nicht mehr geben, obwohl die Rücklage immer mehr wird. Sie bekommt Geld für Kleidung, für den Winter oder für eine Reise in ihre Heimat zum Grab ihrer Eltern und anfallende Reparaturen in der Wohnung. Allerdings nur für das Allernötigste. Wenn man dann unterwegs ist, man hat ja auch einiges zu erledigen, und man kauft sich ein paar Würstel mit Gebäck, etwas zu trinken und eine Schachtel Zigaret-



© by Philipp Pammeringer



Die Straßenzeitung Kupfermuckn unterstützt jährlich 200 Menschen in Oberösterreich, welche am Existenzminimum leben. Fotos: jk

ten. Das macht dann schon an die zehn Euro aus, was bei ihr über zehn Prozent des verfügbaren Geldes in der Woche sind. Die Sekretärin des Sachwalters genehmigt keine außerordentlichen Kosten. Der Sachwalter selbst hat ja sowieso keine Zeit für sie, weil sie ja ohnehin nur »jemand ist, mit der er nichts verdient«, wie er einmal in ihrem und meinem Beisein erwähnte. *Manfred S.*

Nur 392 Euro bleiben mir fürs Überleben

Seit 2003 beziehe ich die Invaliditätspension. Seit Mai dieses Jahres bekomme ich aber keine Ausgleichszulage mehr. Ich habe auf der PVA nachgefragt, warum mir diese gestrichen worden ist. Die Antwort war für mich schockierend: Mein Mann würde zu viel verdienen. Wir beide leben an der Armutsgrenze. Ich muss selber mit 392 Euro überleben. Das Geld reicht gerade mal für meine Ausgaben (Monatskarte, Zigaretten, Lebensmittel). Kleidung kaufen ist mit dem wenigen Geld purer Luxus. Mein Mann gibt mir jeden Monat Geld zum Einkaufen, sobald er seinen Lohn bekommt. Die zuständigen Beamten der PVA sagten mir, dass ich geringfügig dazuverdienen dürfe. Das habe ich erst im August erfahren. Ich bin beschwert und mein Sachwalter hat es versäumt, mich darüber aufzuklären. Jetzt bin ich erst seit August wieder auf Arbeitssuche. Am Gericht habe ich die Aufhebung meiner Sachwalterschaft beantragt. Dazu kommt noch,

dass mein Aktivpass seine Gültigkeit verliert und ich mir dann eine Monatskarte in Höhe von 41,60 Euro kaufen muss, weil ich nun in Leonding und nicht mehr in Linz wohne. *Claudia*

Ich ließ mich dann für die Alimente pfänden

Ich bin seit acht Jahren geschieden und musste am Anfang für drei Kinder und meine Ex-Frau Unterhalt zahlen. 500 Euro Alimente und 275 Euro Unterhalt. So jedenfalls hat es die Richterinnen entschieden. Ich erklärte ihr, dass ich so viel nicht bezahlen könne, denn da bliebe mir ja nicht einmal mehr das Existenzminimum. Die Richterinnen waren aber anderer Meinung und so willigte ich ein. Es kam zur einvernehmlichen Scheidung. Ich ließ mich dann für die Alimente pfänden. Also musste ich ab dieser Zeit ein Leben am Existenzminimum fristen. Zu jener Zeit hatte ich noch kein Konkursverfahren beantragt. Ich dachte nämlich, dass man sieben Jahre arbeitslos sein muss, um in den Privatkonkurs zu gehen. Erst als mir im »ALOA« (Aktiv leben ohne Alkohol) Wohnheim für entwöhnte Alkoholiker die ganze Sache erklärt wurde, beantragte ich schließlich den Privatkonkurs. Doch auch da wurde mir ein Strich durch die Rechnung gemacht. Das Jugendamt stimmte gegen meinen Zahlungsplan. Also musste ich weitere sieben Jahre am Existenzminimum nagen. Ich hatte 300 Euro pro Monat fürs Überleben. Es war oft bitter.

Beim Einkaufen beispielsweise sah ich Dinge, die ich gebraucht hätte, konnte mir diese aber nicht leisten. Ich musste ja schließlich auch noch für die Miete, den Strom und die Heizung bezahlen. Trotzdem aber bin ich stolz auf mich, dass ich trotz meiner Alkoholkrankheit immer arbeiten gegangen bin, obwohl ich als Arbeitsloser auch nicht weniger Geld zur Verfügung gehabt hätte. Mein Privatkonkurs dauert noch sechs Jahre. Ich hoffe, dass ich mir nach dieser Zeit dann doch wieder den einen oder anderen Wunsch erfüllen kann. *Helmut*

Ich möchte einfach nur frei von Angst leben

Ich lebe jetzt schon einige Zeit mit der Mindestsicherung und es geht mir eigentlich ganz gut - im Vergleich zu vielen anderen Menschen auf diesem Planeten. Ich habe eine kleine Wohnung, genug zum Essen und Anziehen. Mein Herz hing noch nie an überflüssigen Dingen. Deshalb fehlt mir eigentlich nicht wirklich etwas. Natürlich muss ich überlegen, wie viel und vor allem wo ich einkaufe. Wenn ich beispielsweise einmal ein neues Kleidungsstück brauche, kann ich mir leider nicht aussuchen, ob dieses von Menschen genäht wurde, die unter menschenwürdigen Umständen arbeiten, denn ich muss selbst auf den Preis achten. Doch das ist nicht neu, denn ich habe mehr als 30 Jahre lang meine drei Kinder großgezogen und oft wirklich unterirdisch bezahlte Jobs annehmen müssen. Da ist es einfach oft notwendig, den Gürtel etwas enger zu schnallen, um überleben zu können. Doch jetzt wird es wieder einmal ein bisschen eng, denn die Mindestsicherung bleibt gleich, während die Miete, Strom, Wärme und andere Nebenkosten ständig steigen. Ganz zu schweigen von den Preisen der Lebensmittel und jenen der täglichen Gebrauchsartikeln. Wir haben eine Inflation, die uns schon jahrelang so ganz nebenbei einholt und von der Politik »schöngeredet« wird. Österreich ist zwar ein sehr reiches Land, aber viele Bürger leben schon am Limit und kämpfen ums Überleben. Dennoch zahlen wir dem lieben Staat mit dem Kauf jedes Brotes, jeder Seife und allem anderen auch, genug Steuern. Was stimmt nicht in unserem angeblich so reichen Land? Wo geht das ganze Geld hin? Ich denke, die Antwort kennt jeder. Ich brauche keinen Flatscreen-Fernseher oder irgendwelche anderen Luxusartikel. Als Betroffene habe ich nur einen Wunsch: Endlich einmal frei von Angst leben, und die Gewissheit haben, dass ich am nächsten Monat noch alle Rechnungen bezahlen kann, ohne hungern zu müssen. Ist das zu viel verlangt? *Angela*

Raus aus den Schulden

Interview mit Ferdinand Herndler - Geschäftsführer der Schuldnerhilfe OÖ



Immer mehr Menschen sind in den westlichen Ländern von Armut bedroht. Alleine in Österreich sind laut einer Studie des SILC vom Jahr 2012 rund 1,5 Millionen Personen von Armut und sozialer Ausgrenzung bedroht und müssen ihr Leben am Existenzminimum fristen. Mag. Ferdinand Herndler, Geschäftsführer der Schuldnerhilfe OÖ, gibt uns einen Einblick in das Thema Existenzsicherung, in mögliche Gründe und Ursachen für ein Leben am Existenzminimum und in Angebote und Unterstützungsformen seitens der Schuldnerhilfe OÖ.

Als Existenzminimum wird in Österreich jener Betrag bezeichnet, der dem Arbeitnehmer trotz Lohnpfändungen als unpfändbarer Betrag verbleibt. Für die Berechnung der unpfändbaren Beträge wird eine Lohnpfändungstabelle verwendet, in der die einzelnen Pfändungsgrenzen, welche vom monatlichen Gehalt, von der Bezugsart (AMS, BMS, Pension, etc.) und von den jeweiligen Unterhaltspflichten abhängig sind, festgelegt sind.

Pfändungsgrenzen

In Österreich wird als Bemessungsgrundlage für die Pfändungsgrenzen die Höhe der Pension und der dazugehörigen Ausgleichszulage verwendet, welche 14 Mal im Jahr ausgezahlt wird. Dies entspricht mindestens 857 Euro im Monat, was bei Pfändungen als Grundbetrag bezeichnet wird. Die Leistungshöhe der be-

darfsorientierten Mindestsicherung orientiert sich an dem oben genannten Betrag der Mindestpension. Wenn Unterhaltspflichten bestehen, können nochmals 25% vom Grundbetrag gepfändet werden.

Schulden sind nicht gleich Schulden

Laut Herndler sind Schulden aber nicht gleich Schulden. Man muss zwischen Ver- und Überschuldung differenzieren. In Österreich sind ungefähr die Hälfte der bestehenden Haushalte verschuldet, dies bedeutet, dass die betreffenden Personen ihre monatlichen Rückzahlungen leisten können. Von einer Überschuldung wird dann gesprochen, wenn das monatliche Einkommen nicht mehr zur Abdeckung der Rückzahlungen ausreicht und sich die Schulden, anstatt sich zu verkleinern, monatlich vermehren. Alleine in Österreich befinden sich rund 300.000 Haushalte in einer überschuldeten Situation. Besonders gefährdet bzw. betroffen sind unter anderem jüngere Personengruppen unter 40 Jahren, Alleinerzieher, Personen mit geringer Ausbildung und niedrigem Einkommen und Familien mit drei oder mehr Kindern.

Mögliche Ursachen einer Überschuldung

Als mögliche Ursachen für eine Überschuldung werden vor allem die steigenden Kosten für den Lebensunterhalt und vermehrt unsichere Arbeitsplätze gesehen. Herndler weist hier auch noch auf die Bürgschaften hin, welche häufig ein Hauptgrund für eine Überschuldung sein können. Man soll nur dann als Bürge auftreten, wenn man auch sicher dafür haften kann und kein Risiko eingeht. Da sich immer mehr Menschen in einer Schulden Spirale befinden und Unterstützung bei Einrichtungen wie der Schuldnerhilfe OÖ suchen, hebt Herndler die Wichtigkeit solcher Beratungsstellen und deren Angebote hervor. Laut Herndler haben im Jahr 2013 in Oberösterreich über 1400 Personen einen Antrag auf Privatkonkurs gestellt und circa 3500 Personen suchten erstmals den Kontakt zu einer Schuldnerberatungsstelle in OÖ. Um einen Weg aus den Schulden ermöglichen zu kön-

nen, bietet die Schuldnerhilfe OÖ verschiedene Unterstützungsangebote an. Zum einen wird in der Schuldnerhilfe OÖ ein umfassendes Beratungsangebot im Bereich Schuldenregulierung und Finanzen sowie Spielsucht angeboten. Zum anderen wird Präventions- und Nachsorgearbeit geleistet. Der Geschäftsführer der Schuldnerhilfe OÖ unterstreicht die Wichtigkeit der frühen Kontaktaufnahme zu seiner Einrichtung. Häufig wird viel zu lange gewartet, bis ein Kontakt hergestellt wird und der Weg aus den Schulden wird immer schwieriger.

»Betreutes Konto«

Ein Angebot, welches erst in diesem Jahr eingeführt wurde, ist das »Betreute Konto«. Dieses Angebot soll Menschen den Umgang mit ihrem monatlichen Einkommen erleichtern, zur Existenzsicherung beitragen und eine Alternative zur Sachwalterschaft bieten. Voraussetzung für ein »Betreutes Konto« ist, dass die betreffende Person freiwillig zustimmt und von einer sozialen Einrichtung betreut wird. Dieses Konto funktioniert so, dass alle wichtigen Zahlungen, wie Miete und Energie, automatisch vom Einnahmekonto abgebucht werden. Der monatliche Überschuss wird dann auf ein Auszahlungskonto überwiesen, über das die betreute Person frei verfügen kann. Falls das Eingangskonto nicht gedeckt ist und vereinbarte Zahlungen (z.B. Miete) nicht getätigt werden können, wird die zuständige soziale Einrichtung per SMS oder e-mail verständigt und man kann rechtzeitig nach Lösungen suchen. Dieses »Betreute Konto« stellt aber keine Alternative für jemanden dar, welcher aufgrund von Schulden kein Bankkonto mehr erhält. Hier gibt es spezielle Angebote, wie zum Beispiel ein Konto bei der Zweiten Sparkasse oder das »Neue Chance« Konto der BAWAG PSK. Speziell in diesem Punkt begrüßt Herndler, dass laut EU-Gesetz ab 2016 jeder Bürger ein Recht auf ein Konto hat. Zusätzlich unterstreicht er noch einmal die Wichtigkeit der Präventionsarbeit, da der Umgang mit Geld gelernt gehört und man hier, vor allem bei den Jüngeren, ansetzen muss. *Foto: hz, Text: jk*

Wir sind nur Gast auf Erden

Gedanken und Berichte rund um das Thema »Sterben«



Claudia und Bertl bringen eine Kerze für unser heuer verstorbenes Kupfermuckn-Original Erich Horvath zum Armengrab am Barbarafriedhof. Foto: Hannes

Warum habe ich meine Mutter nicht in den Arm genommen?

Mit 16 Jahren wurde ich das erste Mal mit dem Sterben konfrontiert. Eigentlich wusste ich schon lange, dass ich eines Tages meine Mutter verlieren würde, hoffte aber, dass ich noch mehr Zeit mit ihr verbringen könnte. Es kam aber anders als erhofft. Ich war ungefähr zehn Jahre alt, als ich merkte, dass meine Mutter irgendwie anders war als andere Mütter. Sie schlief sehr viel, war nicht mit ganzer Kraft und Lust am Leben, sie kicherte komisch und ihre Augen waren rot und wässrig. Wenn ich von der Schule nach Hause gekommen bin, war unsere Wohnung sehr unordentlich. Meine Mutter lag in ihrem Stoffsessel und schlief, so wie immer, Tag für Tag. Ich fragte sie so oft, was mit ihr los sei. Sie könne über alles mit mir reden. Ich bekam immer die Antwort, dass alles in Ordnung sei und sie kein Problem hätte. Ich spürte ganz genau, dass dies nicht stimmte. Vor lauter Verzweiflung suchte ich nach den leeren Weinflaschen, die sie immer in ihrem Kleiderschrank und unter der Spüle versteckt hatte. Anschließend

konfrontierte ich sie mit den vielen leeren Flaschen. Ich war richtig wütend auf sie. Immer wieder fragte ich mich, warum sie mich nicht ernst nahm, warum sie mir nicht erzählte, was sie bedrückte, warum sie mir ihr Problem verschwieg. Sie stritt alles ab, sagte, dass sie nichts getrunken hätte. Aber ihre Augen verrieten sie. Die Lider waren so schwer, und meine Mutter kicherte auf eine Art und Weise, die meinen Verdacht bestätigte. Ich war so wütend, schrie sie an und schubste sie sogar. Ich war so verzweifelt und wusste nicht, was ich tun sollte. In regelmäßigen Abständen kam sie ins Krankenhaus, später dann auf die Intensivstation. Einmal fuhren wir in den Sommerferien in die Türkei auf Urlaub. Nach einer Woche fiel sie ins Koma und wurde nach Österreich überstellt. Es war immer ein grauenhafter Anblick. Sie hatte eine gelbliche Gesichtsfärbung, und Schläuche steckten in ihrer Nase. Ich hasste diesen Anblick und war sehr ungerne bei ihr im Spital. Eines Tages lag sie wieder auf der Intensivstation. Ich wollte mir diesen Anblick ersparen und weigerte mich, sie zu besuchen. Ich war sicher, dass sie es schaffen würde und wieder nach Hause käme. Schließlich war sie schon einige Male in die-

sem Zustand und ist immer wieder auf die Beine gekommen. Nur dieses Mal nicht. Ich war an meinem Arbeitsplatz, als mein Stiefvater dort auftauchte und mir sagte, ich solle mitkommen, Mama wäre gestorben. Ich war geschockt. Ich konnte es erst gar nicht realisieren. Als ich dann aber zu Hause angekommen bin und ihr Auto vor dem Haus stehen sah, erfasste ich die Situation. Ich heulte. Alles kam in mir hoch. Ich fing an, über die Vergangenheit nachzudenken und es fiel mir auf, dass ich Mama immer kritisiert hatte. Ich schämte mich vor meinen Freunden, weil sie immer besoffen war. Noch heute tut es mir so leid, dass ich sie ständig bekrittelt habe und wie ich ihr in meiner unbeholfenen Art und Weise meine Meinung gesagt habe. Warum habe ich sie nicht so akzeptiert, wie sie war? Warum habe ich nicht darauf geschissen, was andere über unsere Familie redeten? Warum habe ich sie nicht in den Arm genommen und ihr gesagt, dass ich sie lieb habe? Ich wollte doch noch so viel mit ihr unternehmen, so viel mit ihr reden. Im Nachhinein weiß ich, warum sie immer alles abgestritten hatte. Ich bin selbst Vater und weiß, dass man seine Probleme nicht auf seine Kinder abwälzen darf. Kinder sollen Kinder sein dürfen und nicht die Last der Eltern mittragen müssen. Danke Mama, dass du so behutsam mit mir umgegangen bist. Jedoch hätte ich gerne deine Sorgen gekannt. Nach 18 Jahren bin ich über das Ganze hinweg. Ich habe sie so in meinem Herzen behalten, wie ich sie in Erinnerung hatte, als eine Mutter, die ihr Bestes gegeben hatte, um ihren Sohn aufzuziehen. Danke für alles! Ich hoffe, wir sehen uns eines Tages in einem anderen Leben oder im Himmel wieder.
Jürgen (Steyr)

Ein Märchen zum Thema Sterben

Lange vor unserer Zeit wanderte eine Träumerin durch Flur und Wald. Dabei überquerte sie ein blühendes Sonnenblumenfeld. Sie berührte die Blüten und naschte von den Kernen. Dann kam sie zu einer Wiese und stieg auf einen Hügel, wo alle Bäume ringsum blühten.

Sie entdeckte aber einen Baum, der kahl und verloren auf einer Anhöhe stand. Sie berührte ihn und sprach: »Mein Bäumchen, warum trägst du keine Blätter?« Da begannen die Äste zu raunen und flüstern: »Schenk mir einen Traum, einen schönen Traum.« Da ließ sich die Träumerin am Fuß des Baumes nieder und träumte von Kindern, die Kränze banden aus Frühlingsblumen und Rosen, und dass ihr Lachen die Welt umarmte. Als sie daraus erwachte, hatte das Bäumchen ein hellgrünes Blätterkleid an. »Mein Bäumchen, warum trägst du keine Blüten«, frag da die Träumerin. »Schenke mir noch einen Traum, mein Mädchen – einen besonderen Traum, dann mögen sich die Knospen öffnen!« Da träumte sie vom Hochzeitsflug der Schmetterlinge, der alles um sich verzauberte und von Menschen, die staunend stehen blieben, Hand in Hand. Da brachte das Bäumchen Blüten hervor, schneeweiße, prächtige Blüten. Und als sie das Bäumchen küsste, wuchs hoch oben in der Krone eine goldene Frucht. »Oh junge Frau! Schenke mir deinen letzten Traum – auch wenn die Unendlichkeit nach dir ruft.« Da träumte sie von unendlicher Gnade, und dass sie einging ins Licht der Liebe und starb. Das Bäumchen aber überschüttete die Sterbende über und über mit Blüten. Sie aber ging fort und erlebte, was sie geträumt hatte. *Ursula*

Seine Schuhe schauten unter der Plane hervor. Es war ein Horror!

Im Jahr 2009 wurde ich von einer 42-monatigen Haftstrafe entlassen. Ich will jetzt nicht näher darauf eingehen, warum ich eingesessen bin, weil es erstens mit dem Thema Abschied und Tod nichts zu tun hat und zweitens heute nicht mehr zur Debatte steht. Als sich das Tor zur Freiheit für mich geöffnet hatte, stand ich wieder ganz am Anfang. Mein erster Weg war, mich bei den Behörden zu melden, um mich langsam wieder ins Leben zu integrieren. Mein neues Zuhause war in einem sehr desolaten Zustand. Aber es war mir egal, denn endlich hatte ich meine eigenen vier Wände und ums Wohlbefinden sorgte ich mich schon, indem ich mein Know-how einsetzte. Außerdem war mein Schwager mein Nachbar und zwischen uns entwickelte sich eine aufrichtige, ehrliche Freundschaft. Ich war sehr viel bei ihm, denn meine Wohnung war alles andere als einladend. Sie war mehr ein Zufluchtsort, den ich rein zum Schlafen nutzte. Ich will nicht behaupten, dass alles gleich auf Anhieb funktioniert hat, denn mein Schwager war sehr eigen »gestrickt« und sehr gewaltverherrlichend sowie sehr schwer antastbar. Ich weiß nicht, warum genau ich ihn erreicht hatte, denn seine Familie und seine Freunde

hatten sich an ihm die Zähne ausgebissen. Es hatte mich wirklich geehrt, mich als seinen Freund bezeichnen zu dürfen. Ich sah es als Privileg, denn kein anderer Mensch war ihm in seiner emotionalen Welt so nahe, wie ich es sein durfte. Wir waren wie Brüder. Keiner konnte uns das Wasser reichen. Es war eine Freundschaft, wie sie im Buche stand. Loyalität, Treue und Ehrlichkeit zeichneten uns aus. Wir sprachen dieselbe Sprache. Es gab nicht mehr viel, was uns charakterlich unterschied, außer sein ausgeprägtes Verhalten in Bezug auf Alkohol. Es stand alles an der Kippe. Seine Frau wollte sich von ihm trennen, es bestand unter anderem die Gefahr für ihn, seine Kinder zu verlieren. Er war dreifacher Familienvater und kannte sein Problem. Er wollte mit dem Trinken aufhören. Er wurde jedoch immer wieder von Schuppen und Ausschlägen gequält, was ihn wieder dazu bewog, der Abstinenz den Rücken zu kehren. Eines Tages besuchte ich ihn in seiner Wohnung und ich sah es an seinem Gesicht, dass es ihm beschissen ging. Er erzählte mir von seinen Gedanken. Er war aufgewacht und wusste nicht, wie es mit ihm weitergehen sollte. Er beendete unser Gespräch aber relativ rasch mit den Worten: »Es geht schon. Ich bin nun darüber hinweg und ich bin froh, einen Freund wie dich zu haben.« Ich bat meinen Schwager, mir einige Filme auf einen USB-Stick zu laden. Einen davon wollte ich schon seit langem sehen. Er erfüllte meinen Wunsch sofort. Gleich anschließend ging ich in meine Wohnung, um mir diesen Film anzuschauen. Ich hatte ja schon sehnsüchtig darauf gewartet. Nach ungefähr 20 Minuten rief mich meine Schwester an und teilte mir mit, dass sich mein Schwager eben vom Dach seines Wohnhauses gestürzt hatte. Ich konnte es nicht glauben und überzeugte mich selbst. Als ich bei dem Haus eintraf, in dem wir beide gewohnt hatten, sah ich sofort die Einsatzfahrzeuge der Polizei und der Rettung. Die Schuhe meines Schwagers schauten unter einer Plane hervor. Es war ein Horror-Anblick. Seine Kinder weinten bitterlich. Alles herum brach zusammen. Obwohl ich in meinem Leben schon mit dem Verlust von zehn Weggefährten konfrontiert war, brach auch ich zusammen und weinte wie ein kleines Kind. Ich hatte so viel in diese Freundschaft investiert. Er war von meinen Freunden als einziger übriggeblieben und deshalb war mir unsere Verbundenheit so wichtig. Ich konnte nicht begreifen, dass mich nach all meinen Verlusten dieser noch so treffen würde. Ich war am Boden. Ein Jahr nach der Beerdigung zog meine Schwester nach Matighofen, um diesem Schicksal Herr zu werden. Meine Nichte bat sie, eine Schaukel in ihrem neuen Zimmer aufzuhängen. Meine Schwester verweigerte anfangs ihrer Tochter



Ein Lichtlein für Erich

Erich sagte immer, »die Kupfermuckn ist wie eine Familie für mich«. Jeden Tag kam er ins Verkäufer-Cafe in der Marienstraße. Von der Redaktionssitzung, über die Theatergruppe bis hin zu Radio Kupfermuckn, war er einer der »üblichen Verdächtigen«, die gerne überall dabei sind. Nach langem Leiden ist er heuer von uns gegangen. Wie viele andere alleinstehende Menschen, wurde er im Armengrab am Barbarafriedhof beigesetzt. Eine kleine Tafel mit Namen, Geburts- und Todesdatum befindet sich mit circa hundert anderen auf dem Deckel in der Urnengruft. Bei unserer heurigen Theateraufführung gedachten wir mit einer Kerze dem langjährigen Mitglied der Theatergruppe. Eigentlich wollte er heuer noch im Rollstuhl sitzend mitwirken, aber das Schicksal hat es anders gemeint. Wir haben dann beschlossen, Erich die Kerze ans Grab zu bringen. *Claudia und Bertl*





Christine nach der Beisetzung unseres Verkäufers Egon beim neuen »Kolumbarium« im Urnenhain Urfahr. Bei Verstorbenen, für die nicht Angehörige die Beerdigung organisieren können, übernimmt das die Stadt Linz in würdevoller Weise. Foto: jk

diesen Wunsch, bis die Kleine sagte, dass die Schaukel ein Geschenk ihres verstorbenen Vaters war. Eine halbe Stunde nach der Montage sah meine Schwester im Kinderzimmer nach und fand ihre Tochter erdrosselt an der Schaukel vor. Die nächste Beerdigung stand vor der Türe, nur dieses Mal war der Sarg viel kleiner. Das Ausmaß dieser Tragödie war viel verheerender. Meine Nichte war ja erst fünf Jahre alt und hatte noch ihr ganzes Leben vor sich. Was hat das Ganze mit mir gemacht? Einsam bin ich geworden mit all den Geschichten, die mich einst ausgezeichnet hatten. Die Menschen leben in mir weiter und sind erst dann für mich gestorben, wenn es mich auch nicht

mehr gibt. Ein großes Dankeschön an euch alle, die ihr mich begleitet habt. Durch euch bin ich der geworden, der ich heute bin. In ewiger, treuer Verbundenheit! *Name der Redaktion bekannt (Steyr)*

Oma, in meinem Herzen lebst du noch immer

Liebe Oma, du hast dich zwar vor schon fast 30 Jahren von dieser Erde verabschiedet und bist in eine andere Dimension aufgestiegen, aber trotzdem bist du heute noch immer bei mir. Ich durfte die ersten sieben Jahren bei dir

und Opa verbringen und da habe ich gelernt, was Liebe heißt! Du warst all die Jahre immer für mich da, so gut du es eben konntest. Auch wenn ich weiß, dass man irgendwann einmal für immer loslassen muss und ich mir sicher bin, dass es dir jetzt besser geht als auf unserer Erde, konnte ich mich noch immer nicht wirklich von dir verabschieden. Dein Bild steht im Zimmer auf einem Regal, wo dein Blick immer auf mich gerichtet ist. Dein Lächeln, die altmodische Frisur und dein liebes Gesicht bleiben immer gleich, doch manchmal habe ich das Gefühl, dass sich deine Augen verändern. Du fehlst mir nach so vielen Jahren immer noch, aber wenn es ganz schlimm ist, nehme ich dein Foto und stelle mir vor, dass du mich fest an dich drückst. Ich weiß, dass wir uns irgendwann wiedersehen. Wo immer du bist, in meinem Herzen lebst du noch immer wie damals, weil ich dich einfach nur liebe und Liebe unendlich ist! Liebe Oma, von dir habe ich mich noch nie verabschiedet und ich werde dies auch niemals tun! Du wirst immer in meinem Herzen bleiben. *Angela*

In jungen Jahren wusch ich die Leichen

Der Tod hatte immer schon eine große Bedeutung für mich, war doch mein Opa »Sargtischler« und Bestatter. Am Land wurden damals die Toten noch zu Hause aufgebahrt. Auch die Totenwache fand dort statt, ehe der Leichnam in einer Trauer-Prozession zur letzten Ruhestätte am Friedhof geleitet und dort beigesetzt wurde. In jungen Jahren musste ich meiner Mutter oft helfen, die Leichen zu waschen und für die Begräbniszeremonie herzurichten. Auf diese Weise wurden die Toten der ganzen Pfarre verabschiedet. Bis Ende der 60er Jahre. Zu jener Zeit wurde die Aufbewahrungshalle gebaut. So fand diese Praxis ein Ende. Das Mysterium des Werdens und Vergehens hat immer schon eine eigenartige Faszination auf mich ausgeübt. Gibt es in der Unendlichkeit des Universums einen Platz für die Seele? Oder sind wir im Endeffekt nur Sternenstaub? Seit Menschengedenken beschäftigen sich alle Religionen mit dieser Frage und finden keine plausible Antwort. Ich jedenfalls glaube an die Reinkarnation oder genauer gesagt, an Wiedergeburt in den vier Elementen Luft, Wasser, Erde und Feuer. Ehe ich in die ewigen Jagdgründe eingehe, hätte ich allerdings noch einen Wunsch: Ich möchte einen beschwerdefreien Lebensabend verbringen und Gott möge mir in der Stunde des Abschieds ein sanftes Hinübergleiten ins Jenseits gewähren. Jeder stirbt für sich allein und mein Tod gehört mir. Wir sind nur Gast auf Erden und das letzte Hemd hat keine Taschen. *August*

Vor lauter Nebel das Grab nicht gefunden

Aufzeichnungen des vor kurzem verstorbenen Konduktbegleiters »Brandzinken« Günter



Bevor ich mit der Gschicht anfang, möcht' ich kurz über den Linzer Stadtfriedhof erzöhl'n. Er liegt in der Nähe von St. Martin, am südwestlichen Ende von Linz. Er ist sechs Quadratkilometer groß, zwoa Drittl davo sand in an schön Wald. Aufteilt ist er in 45 Sektionen. Dazwischen sand der Haupteingang, die Verwaltung, die Aufboahrungs- und Aussegnungshalle. So, und iatz zur Gschicht selber: Dass mia in Linz manchmal recht düstere Nebeltag ham, woas sicher a jeder. Es woar a solcher Tag, da ham mia a Leich am Stadtfriedhof ghabt. Herin, in der Stadt woar schao ois grau in grau. Aber man hat nu guate hundert Meter gseng. Je näher mia St. Martin kumma sand, desto schlechter ist de Sicht woan. Wie mia bei der Aufboahrungshalle ankumman, überrascht uns der Willy, des woar der Hallenmoaster, mit oana schlechten Nachricht. Sein Helfer sei im Kranknstand und mia miaß'n alloa zum Grab gehn. Er selber hat koa Zeit zum Mitgehn. Angsetzt woar die Trauerfeier auf elfi. Woarn ist's dann halbe zwölfi, weil sich durch den Nebel ois verspätet hot. Die

Trauergemeinde woarn zwoanzg, meist ältere Leut. Wie der Pfoarra mit der Aussegnung fertig woar, gengan mia zum Grab. Der Willi hat unserm Kreuztrager genau erklärt, wo des Grab liegt und wie er an Weg find. Also gengan mia unserm Weg. Nach drei Minutn woarn mia im Wald. Da drinnen is der Nebel nu dicker woarn, zehn Schritt und dann woar's nur no grau. So woarn mia in der Suppm unterwegs. Vorn, der Jakob mit oam Kreuz, hinter eahm der Wiggerl mit an Kranz auf der Schulter, dann der Pfoarra. Nach denen woarn mia mit'n Soagwogn und hinter uns der Sepp mit de Trauergäst. Im Wald woar des schoa a entarisch Büld. Der dicke Nebel, de Leut alle in schwiaz. De Bam, de Sträucher und Gräber hat man nur schemenhaft gseng. Dazwischen die Grabliachta. Zum Hörn woan nur unsere Schritt und unser Betn.

... gib ihm die ewige Ruh

Nach fuchzg Meter bleibt der Jakob stehn. Er schaut links und rechts, und woäß nimma weita. Der Sepp geht zu eahm und fragt:

»Wo gehst denn hin?« »Ja«, sagt der. »Der Willi hat gsagt, beim Obelisk rechts. Aber wo ist der Obelisk?« Der Sepp sagt: »Grad aus weiter!« Und mia gengan betat weiter:

... das ewige Licht leuchte ihm

Es dauert net lang, stengan mia schao wieder. Sicher, vor uns woar a Granit-Monument. Aber des woar des Coulin-Denkmal und net der Obelisk. Da hamas gwußt, mia sand z'weit ganga. Hiattz miaß ma wieder umdrahn. Desmal is der Sepp beim Jakob bliebm und mia ziang betat weita:

... uns nicht in Versuchung

Recht weit sand mia net kumma, da verstöllt uns a großer Schotterhaufn in Weg. Mia wärn ja scho direkt vorm Grab gwesn, nur auf der verkehrtn Seitn. Mit'n Soagwogn und der Leich kinnama über den Haufn net drüber. Vom Pfoarra und de Trauergäst kann man a net verlanga, dass da drüber kräuln. Sand mia wieder umkehrt und z'ruck ganga. Iatz woar die Frage, wie gehen mia weiter? Von wo kinnan mia zuwi? Ham mia die Markierungen gsuacht und dann sand mia draufkumma, dass mia zwischn Sektion 17 und 18 woarn. Da woar uns kloar, iatz miaß ma rechts und beim nächsten Weg wieder links. Und so sand mia betat weiter ganga:

... bitte für uns arme Sünder

Nach ungefähr dreißg Meta verstöllt uns a große Anhänger den Weg. Der steht da ganz alloan am Friedhof, voll gland mit Schotter und wede a Traktor nuh a Arbei-

ter woar zum seng. Der Sepp ruuft, ob wer in der Nähe ist? Koan Mensch meld sich. Miaß ma wieder umdrahn und weiterbeten:

... Stunde unseres Todes

Natürle sand der Pfoarra und de Trauergäst schön langsam verzagt woarn und uns woar ah nimmer ganz wohl in der Haut. Aber irgendwo muaß ja do an Weg zu dem Grab gebm. Der Nebel ist ah oiwei dicker woarn und vül weiter als zehn Meter hat man nimmer gseng. Nach a poar Minutn woarn mia wieda auf da asphaltierten Straßn. Der Kondukt ist zur Aussegnungshalle z'ruck ganga und mia ham weiter bet':

... verzeih uns unsere Sünden

Des ist die Trauergäst z'vül woarn, a poar ham schao zum Trenzn anfangt und de meistn ham sich verabschiedt und sand hoam gfoahrn. Der Sepp, ah schao a weng verzagt, geht in die Halle zum Willy, und der woar dann doch bereit, dass er den Kondukt zum Grab bringt. Dann sand mia nuh amal Richtung Grab marschiert, aber desmal im Schnellschritt und ohne Betn. Von de Angehörigen woan ah nur nuh vier Leut dabei. In a poar Minutn woarn mia dort. Der Pfoarra hat den Totn nuh gsengt, der Jakob hat des Kreuz aufgesteckt und mia ham den Soag im Grab versenkt. Beim Zruckgehn sogt uns da Willy: »Bleib's alle bei mir, damit sich koana verlauft!« Wann mia Traga mit an Kondukt recht weit gehn ham miaßn, dann ham mia des an »Wandertag« g'nennt. Des woar sicha der längste. *Hochegger »Brandzinken« Günter*

SELFIES

Die Leute von der Kupfermuckn stellen sich mit Selbstportraits vor

Es grenzt an Exhibitionismus, wenn erwachsene Menschen in sozialen Netzwerken wie »Facebook«, von ihrem Mittagessen bis zu Freizeitaktivitäten, alle Welt mit ihrem Lebensalltag konfrontieren. Gerade bei Jugendlichen sind Selfies, das sind Fotos von Menschen, die sich selbst fotografieren und diese dann im Internet posten, besonders in. Das Wort »Selfie« tauchte erstmals im Jahr 2002 in einem australischen Internet-Forum auf - und im Jahr 2012 war »Selfie« das Schlagwort des Jahres im »Time Magazin«. Weitere Wortneuschöpfungen sind »Drelfies«, Fotos von sich selbst in betrunkenem Zustand, und »Nudies«, also Nackt-Selfies. »Selfies sind besonders beliebt bei Mädchen und jungen Frauen. Eine Funktion des Selfies kann darin liegen, sich durch soziale Bestätigung und Aufmerksamkeit attraktiv und in der eigenen Geschlechtsidentität bestätigt zu fühlen.« (Wikipedia). Ein von den Jugendlichen meist nicht wahrgenommenes Problem ist allerdings, dass diese Fotos, wenn sie einmal im Internet verbreitet sind, nicht mehr entfernt werden können. In der Kupfermuckn wollen sich Verkäufer und Redakteure in einem positiven Sinn durch Selfies den Lesern vorstellen. (hz)



Das Leben ist oft sauer genug. Darum gehe ich vor dem Zeitungsverkauf meist noch ins Schokoladengeschäft in der Landstraße und leiste mir eine Schokolade. Die Kupfermuckn verkaufe ich dann vor dem »Josef«, wo ich bereits viele Stammkunden habe. *Gerald*



Hier bin ich in meinem Lieblingslokal »Cose Cosi«. Dort habe ich schon viele lustige und unterhaltsame Stunden, wenn nicht gar Tage verbracht. Einmal im Monat lädt der Wirt zwölf arme Menschen zur Tafelrunde ein. Ich bin meistens mit dabei. *Claudia*



Mit meinen 58 Jahren bin ich immer noch nicht fotogen. Dafür habe ich kein Gen. Drum hab ich nur Zufallstreffer in meinem Fotoalbum, es sind nicht viele, aber die machen mich ein wenig stolz und ich zeige sie gerne her. *Lilli*



Mit dem Hut in der Hand, kommt man durchs ganze Land. Im September war ich mit dem Sozialverein B37 eine Woche in Kroatien. Einen Urlaub im Ausland konnte ich mir schon lange nicht mehr leisten. Es war sehr schön und den Hut habe ich mir auch gekauft. *August*



Ich staune immer wieder, dass sich trotz meiner »Hässlichkeit« immer Obdachlose und Armutsbetroffene von mir ins Posthofbeisl einladen lassen. Wahrscheinlich liegt es am herrlichen Menü, das sie dort bekommen, und nicht an mir. *Axel*



Als ich am Samstag in der Solar City war und Zeitungen verkaufte, war es nass und grau, der Himmel kein bisschen blau. Da kam ein netter Kunde mit dem Fahrrad daher, scherzte mit mir und das gefiel mir sehr. Denn das war für mich wie Sonnenlicht. *Hans S.*



Fünf Wochen lang ging ich von Saarbrücken über den Rhein-Main-Donaukanal bis Linz. Die Betreiber des Soma-Marktes luden mich zur 15 Jahres-Feier ein. Das war ein Anlass, kurz nach Linz zu kommen. Der erste Weg führte wie immer zur Kupfermuckn. *Johannes D.*



Im Gastgarten des Posthofbeisls gibt es einmal im Monat ein Gratis-Essen für Arme. Der Wirt lädt immer wieder Sozialeinrichtungen ein. Einmal hielten wir an einem Mittwoch Nachmittag im Gastgarten unsere Redaktionssitzung ab. Hier fühle ich mich wohl. *Bertl*



Ich war alleine Zuhause, und als mir nach der Hausarbeit fad war, da wollte ich auch so ein Foto von mir selbst machen, in der Hoffnung mit der Veröffentlichung auf einen zweiten einsamen Selfie zu treffen. Vielleicht meldet sich wer. *Helmut*



Kreativität zu später Stunde, in gemütlicher Atmosphäre, findet bei mir nicht selten statt. In der Geborgenheit der Nachtstunden entstehen die besten Ideen. Und wenn mir einmal nichts einfällt, dann chille ich ein wenig, bis mich ein weiterer Geistesblitz trifft. *Georg*



Bei schönem Wetter gehen wir gerne im Wasserwald spazieren. Wir setzen uns in den Park und genießen die Natur. Der Park ist so groß, dass wir uns beim ersten Mal verließen und erst nach eineinhalb Stunden wieder nach Hause fanden. *Sonja und Manfred*



Da ich seit Jahren immer wieder arbeitslos bin, muss ich meinen Kopf ein wenig von düsteren Gedanken befreien. Eine Fahrt zum Pöstlingberg mit dem Aktivpass, den ich um zehn Euro im Monat bekomme, ist eine wohltuende Abwechslung. *Thomas*



Dreifaltigkeitssäule ist Linz, Gott ist Gemeinschaft, theologisch ausgedrückt: »Dreifaltigkeit«. Linz ist Gemeinschaft, und für mich vor allem: Kupfermuckn ist Gemeinschaft. Ich bin dankbar für Gott, für die Kupfermuckn. Ich bin dankbar für Gemeinschaft. *Johannes*



Hallo! Ich bin der »Fenzl Pepi«, so nennen mich die meisten. Mit meinem flotten aber unfrisierten Mofa bin ich bei der Kupfermuckn gelandet und habe mir Zeitungen geholt. Nun geht's zum Pro-Einkaufshaus in Urfahr, wo ich die Exemplare unters Volk bringe. *Josef*



Diesen Monat baten mich zwei Mädchen, im Rahmen eines Pantomimespiels, auf ihren imaginären Hund aufzupassen, gingen einkaufen und holten ihren unsichtbaren Liebling wieder ab. Das hat richtig Spaß gemacht. *Andrea*



Eigentlich bin ich ein Tiroler, aber nach 30 Jahren Linz fühle ich mich hier Zuhause. Nach 14 Jahren Obdachlosigkeit und Alkoholkrankheit habe ich nun ein Dach über dem Kopf und bin seit drei Jahren nüchtern. Darauf bin ich echt stolz. *Gandhi*



Ohne Kupfermuckn, dem Vinzenzstüberl und der Caritas Wärmestube FRIDA wäre ich verloren. Mit meinen 52 Jahren ist es nicht mehr so einfach, als Ausländerin hier sesshaft zu werden, doch zurück in die Slowakei kann ich auch nicht mehr. *Monika*



Ich möchte mit diesem Selfie allen danke sagen, die mich schon jahrelang unterstützen. Und ich freue mich über jede Begegnung an der Mozartkreuzung, wo ich mit meiner Hündin Daisy fast jeden Tag bis zu acht Stunden die Zeitung verkaufe. *Ilija*



In meinem Alter ist alles nicht mehr so einfach. Eigentlich mache ich mir ja weniger Sorgen um mich, als um meinen Sohn Ernstl. Er hat gesundheitliche Probleme und auch sonst ist er ziemlich arm dran. Mich selbst bringe ich schon irgendwie durch. *Maria*



Ich bin halt doch der Schönste, der Beste und Klügste. Es gibt nur einen kleinen Haken: Meine Taschen sind meist leer. Sollte sich dennoch eine Dame Hoffnungen machen, muss ich sie enttäuschen, da ich schon vergeben bin. Meine Ute ist mein größter Schatz. *Karlheinz*



Heute bin ich glücklich! Die Sonne scheint, meinen drei Kindern geht es gut und ich habe schon sechs Zeitungen verkauft. Seit fünf Jahren lebe ich mit meiner Familie in Traun. In Rumänien gab es keine Zukunft für uns. Hier möchte ich alt werden. *Monika*



Von dort, wo die Freiheit, so sagt man, »grenzenlos« ist, wo Wolken sich wie ein dicker Schneeteppich über die Erde hüllen, schicke ich euch ein Bild. Ich befinde mich im Landeflug auf Brüssel zur »Konferenz der von Armut Betroffenen«. *Hannes*

»Hoit, do is a Spoit«

Geschichten über den Betrug



Wenn der beste Freund zum Abzocker mutiert

In den Kreisen, in denen ich verkehre, hat man sehr oft mit Betrug zu tun. Beidseitig, wohlge-merkt! Ich bin nicht stolz darauf, aber, um den Eigenbedarf von Drogen decken zu können, braucht man viel Geld. Drogen sind nun mal sehr kostspielig. Wenn man süchtig ist, ist man einfallreich und »ausgekocht«. In der Szene kann man nicht von Freundschaft sprechen. Der beste Freund mutiert zum Abzocker. Ich will mich da nicht ausklammern. Auch mir ist das Abzocken sehr bekannt. Gut, fangen wir einmal an. Ich investierte in Drogen, »streckte« den Stoff und verkaufte ihn teuer weiter. Das ist ja noch ganz okay, aber es geht auch anders. Manche beschießen einen ohne Rücksicht auf die Gesundheit. Sie mischen beispielsweise dem Stoff irgendetwas bei, das giftig oder sogar tödlich sein kann. Es gibt sogar Leute, die mischen Rattengift dazu, geben dem Stoff einen anderen Namen und verkaufen ihn weiter. Das ist dann wohl schon mehr als grob fahrlässig. Die schmerzloseste, aber auch nicht gerade leiwandste Art des Abziehens ist einfach folgende: Geld nehmen, abhauen und darauf hoffen, dass man nicht erwischt wird. Das sind aber gerade einmal die kleinen Betrügereien im riesig großen

Sumpf! Ich saß mit ein paar Leuten in einer Wohnung. Als diese gingen, fehlten dem Wohnungsinhaber das Handy, die Geldtasche und Schmuck. Damit musste er eigentlich rechnen, bei den Leuten in diesem Umfeld. Sogar vor Menschen, die in der Notschlafstelle nächtigen, wird nicht halt gemacht. Wenn man auf diese Einrichtung angewiesen ist, hat man eh kaum mehr etwas und dann noch weniger! Das ist mitunter auch der Grund, dass ich mit diesen Leuten nichts mehr zu tun haben will. Ich habe mich abgeheilt. Gott sei Dank! Mir ist aufgefallen, dass man sehr beliebt ist, wenn man Ware hat und genau so schnell wieder stehen gelassen wird, wenn man nichts mehr hat. Vom »Füreinander-da-Sein«, wenn's dir nicht gut geht, kannst du nur träumen. Im Gegenteil. Manche glauben, es gehe ihnen gut, wenn sie sehen, dass es anderen schlecht geht. Sie fühlen sich dann besser und können damit über die eigenen Probleme hinwegtäuschen. Das ist schade, weil jeder von uns gute Freunde brauchen kann. Das sehen die meisten aus der Szene gar nicht mehr, weil nur der nächste Schuss wichtig ist. Leute geben oft vor, etwas zu sein, was sie nicht sind. Auch das ist Betrug! Ja, man betrügt sich selbst. Ich bin der Meinung, man kann nicht glücklich sein, wenn man sich immer wieder verstellt oder leugnet, was man ist bzw. was man tut. Und der Selbstbetrug kostet viel Kraft und

Energie. Wenn man authentisch ist und seine Bedürfnisse erfüllt, auf sich achtet, kann man noch ohne Ekel in den Spiegel schauen. Aber wenn man lügt, betrügt und täuscht, kann ich mir nicht vorstellen, dass das Spiegelbild zurücklacht. *Josi*

Nach der Aktion mit dem Exekutor zahlte ich die Raten nicht mehr

Als ich 18 Jahre war und die ersten eigenen Geschäfte tätigen konnte, kaufte ich mir eine Stereoanlage. Auf einer Messe in St. Valentin fand ich auch das Objekt, das ich wollte. Da ich die Lehrzeit noch nicht beendet hatte, konnte ich die Anlage nicht bar bezahlen. So viel Geld hatte ich noch nicht. Der nette Verkäufer erklärte mir, es bestehe die Möglichkeit einer Anzahlung und einer Ratenzahlung. So könnte ich mir die Anlage sicher leisten. Nach kurzem Zögern stimmte ich einem Kaufvertrag zu. Ich freute mich über meine erste Stereoanlage. Zum ausgemachten Zeitpunkt bekam ich diese auch geliefert. Doch nun begannen die ersten Probleme. Mit der Nachbarin vom zweiten Stock gab es Streitereien, weil ich zu laut aufdrehte. Ich wusste auch nicht, dass meine Mutter bei einer Firma Schulden hatte. Eines Tages stand der Exekutor vor der Tür und schrieb meine schöne Stereoanlage zur Versteigerung aus. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass diese noch nicht mir gehöre, da ich noch Raten offen hatte. Er ignorierte meine Worte. Während ich in der Arbeit war, wurde meine Anlage vom Exekutor mitgenommen. Die Nachbarn im zweiten Stock freuten sich sehr, dass keine Anlage mehr da war. Ich informierte die Firma, dass ich aufgrund der Versteigerung die Zahlung nicht mehr durchführen werde, denn da könne ich das Geld auch gleich beim Fenster hinauswerfen. Die Firma drohte mir, die Sache dem Gericht zu übergeben. Ich ignorierte sämtliche Mahnungen und es kam, wie es kommen musste. Ich bekam einen blauen Brief vom Bezirksgericht St. Pölten. Darin stand, dass

ich des Betrugs angeklagt bin. Der Tag der Verhandlung kam und ich fuhr mit dem Zug mit einem unguuten Gefühl nach St. Pölten. Ich erzählte dem Richter die Geschichte und sagte ihm, ich würde die Zahlungen ja leisten, wenn ich die Anlage noch hätte. Nach einigen Fragen zog sich das Schwurgericht zur Beratung zurück. Ich schwitzte am ganzen Körper. Dann kam es zur Urteilsverkündung. Der Richter sprach mich des Betrugs frei. Ich war so erleichtert, dass ich mir am Bahnhof noch ein gutes Bier gönnte. Nach einiger Zeit kam übrigens heraus, dass meine Mutter bei dieser Firma gar nichts bestellt hatte, das sie nicht bezahlt habe. Und der Exekutor bekam sein Fett ab, denn er wurde abgesetzt. *Helmut*

Der Herr ließ mich Minderjährige einen Vertrag unterschreiben

Ich war damals 16 Jahre, gerade im ersten Lehrjahr, als ich nach der Arbeit vom Schuhgeschäft rauskam und mich eine junge sympathische Stimme ansprach: »Gnädiges Fräulein, sind Sie interessiert an diversen Zeitschriften, Fernsehprogrammen, Sexmagazinen und so weiter?« Vorerst sprachlos, sagte ich zu dem feschen jungen Mann, er solle mir mal ein paar Zeitungen zeigen. Vom »Motorrad« bis zur »Praline« schien er eine große Auswahl verschiedenster Magazine zu haben. Interessiert blätterte ich die Journale durch und entschied mich für die Praline und ein Fernsehjournal. Er gab mir den Vertrag zu lesen und obwohl ich weiß, dass man alles (besonders das Kleingedruckte) genau lesen soll, überflog ich die paar Seiten mehr oder weniger. Nach circa einer Viertelstunde unterschrieb ich den Vertrag und wir verabschiedeten uns. Einen Monat später kamen die ersten zwei Zeitschriften und meine Mutter sagte: »Warum hast du das unterschrieben? Du bist ja noch minderjährig und darfst so etwas noch gar nicht unterschreiben.« »Nach dem Alter hat mich der Mann aber nicht gefragt«, sagte ich zu ihr. »Egal«, meinte sie, »wir werden den Vertrag stornieren.« Sie schrieb einen Brief an Morava. So hieß der Verlag. Es kam keine Antwort, aber die zwei Zeitungen kamen trotzdem jeden Monat. Worauf meine Mutter persönlich bei Morava vorsprach und nach einer längeren und ziemlich heftigen Diskussion wurde der Vertrag für nichtig erklärt. Ich musste die Zeitungen, die ich bekommen habe, auch nicht bezahlen. »So ein schrecklicher Betrüger«, nannte ihn meine Mutter, »zumindest nach dem Alter sollte er die Leute, die er anwirbt, fragen.« Aber ich sehe ihn nicht als bösen Buben, denn ich konnte dank ihm fast ein dreiviertel Jahr gratis Zeitung lesen. *Lilli*

Ziemlich betrunken ließ ich mich auf einen Handel ein

Als ich von der Mai-Dult in Vöcklabruck heimwärts ging, beziehungsweise schlenderte, sprach mich ein Fremder an. Ob ich mich für Musik interessiere, wollte er wissen. In meinem leicht angeheiterten Zustand, ließ ich mich auf einen Dialog mit dem mir Unbekannten ein. Im Zuge des Gespräches erzählte er mir von einem Versand, der eine besonders große Auswahl an Schallplatten und Büchern zu einem besonders billigen Preis anbietet. Da ich gerade im Begriff war, meine Schallplattensammlung zu erweitern und zudem auch nicht ganz nüchtern war, unterschrieb ich einen Schnuppervertrag, von dem ich, so wie mir der Herr erklärte, jederzeit zurücktreten könne. In Vorfreude über die künftigen, neuen und guten Bereicherungen für meine Musiksammlung, ging ich freudestrahlend nach Hause, wo ich mich dann erstmals zum Ausnüchtern hinlegte. Tags darauf hatte ich, bedingt durch meinen Kater, das Gespräch längst vergessen und damit verbunden auch meine gesetzlich bindende Unterschrift auf dem Vertrag. Die Tage zogen ins Land und der Vorfall war nun schon einige Zeit her, als plötzlich eines Tages ein Postler vor der Tür stand. »Ein Paket für mich«, wunderte ich mich. Doch es kam noch spannender. Ein Kochbuch? Ein Erlagschein? »Hoit, do is a Spoit«, dachte ich so bei mir. Doch bei genauerem Lesen stellte sich heraus, dass der Vertrag, welchen ich auf der Straße unterschrieben hatte, eine Klausel in sich barg, welche besagt: »Wenn innerhalb der oben angegebenen Frist keine Bestellung erfolgt, nehmen wir an Sie wünschen sich unseren Artikel des Monats.« Dieser Artikel war dann eben dieses Kochbuch. Anstatt nur Musik zu hören, begann ich auch zu kochen. So kam es, dass ich auch heute noch gerne hinterm Herd stehe. Donauland kündigte ich bei der erstbesten Gelegenheit und vom Alkohol halte ich mich gänzlich fern. Nie wieder, soviel ist sicher, unterschreibe ich irgend etwas auf der Straße. Aus Schaden wird man klug. *Hannes*

Dank der Arbeiterkammer kam ich unbeschadet aus der Internet-Falle

Bei Bestellungen über das Internet bin ich prinzipiell sehr vorsichtig. Doch eines Tages war ich es nicht. Eine Firma versprach mit einer Werbung »Lagerware bis zu 90 Prozent günstiger«. Ich registrierte mich auf der Seite und loggte mich ein. Somit konnte ich jetzt die Produkte sehen, die sie anboten. Für mich war nichts Aufregendes dabei und so verließ ich

diese Seite wieder. Doch drei Tage später flatterte ein Briefchen ins Haus. 448 Euro sollte ich fürs Registrieren bezahlen. Ich war empört und schrieb sofort eine E-Mail mit der Aufforderung, sie sollen die Registrierung stornieren. Es folgte ein zweiter Brief. Kulanzhalber boten sie mir einen Vergleich in der Höhe von 249 Euro an. Ich ging mit diesem Schreiben zur Arbeiterkammer und legte es dort vor. Die zuständige Dame war sehr freundlich. »Die Firma liegt eh schon auf bei uns«, sagte sie. Sie lobte mich dafür, dass ich bisher noch nichts bezahlt oder bestellt habe, denn man sehe weder Ware noch das Geld jemals wieder. Sie drückte mir einen Musterbrief in die Hand: »Rücktritt Internetfalle«. Diesen soll ich der Firma senden und bei der Post einen Rückschein verlangen. Ich tat, wie mir geraten wurde und wartete auf eine Antwort. Diese kam ziemlich spät. Zu lesen war: »Prüfung einer Strafanzeige. Uns ist an einer strafrechtlichen Verfolgung nicht gelegen, doch unsere Rechtsanwälte haben uns empfohlen, gegen Sie bei der Polizei Strafanzeige zu erstatten, wenn Sie 291 Euro nicht innerhalb von fünf Tagen auf unser Konto überweisen.« Natürlich habe ich nichts überwiesen. Es kam auch kein Schreiben mehr. Im Internet ist diese Betrüger-Firma auch auf dem schwarzen Brett. Jetzt bin ich bei Registrierungen noch vorsichtiger geworden. *Manfred R.*

Ich wurde von einem ehemaligen Freund übers Ohr gehauen

Ich wollte mein Handy verkaufen, da ich dieses nicht mehr brauchte. So ging ich zu einem Freund, der sich gut auskannte. Zuerst meinte ich nur, er solle es mir entsperren, damit ich es danach verkaufen könne. Am Anfang meinte er, dass dies einige Tage dauern würde, weil er sich erst die richtige Software besorgen müsse und das einige Zeit beanspruchen würde. Ich willigte ein. Ein paar Tage später traf ich ihn wieder und sprach ihn auf mein Eigentum an. Er sagte, ich solle in drei Tagen wieder kommen, dann wäre es fertig. Als ich ihn wieder besuchen wollte, war er verschwunden und mein Handy mit ihm. Dies ist nun mehr als ein Jahr her und mittlerweile habe ich erfahren, dass er wegen Betrugs im großen Stil im Gefängnis sitzt und ich wegen so einer Lappalie keine Chance habe, an mein Geld zu kommen. Er müsse mindestens noch zwei Jahre absitzen. Bei mir fällt das unter »Pech gehabt«, denn was sollte ich noch gegen ihn machen? Ich habe ja nichts in der Hand, nicht einmal eine Rechnung. Und Beweis gibt es keinen, dass er mein Handy hat. Fazit: Vertraue niemandem blind, auch nicht einem Freund. *Sonja*



Als hätte jemand den Schalter umgelegt

Herbert erzählt aus seinem Leben vor und nach dem Burnout

Herbert (43) schuftete. Er schuftete bis zum Umfallen. Als Kind für seinen Vater, später für seine eigene Familie. Aufgrund eines Burnouts fiel sein Leben allmählich wie ein Kartenhaus zusammen. Befreit vom Ballast der vergangenen Tage ist er nun offen dafür, was der Augenblick bringt.

Wenn Herbert spricht, widerspiegeln seine Augen die Narben einer schwierigen Biografie. Der gebürtige Welsler wuchs in einem strengen Elternhaus auf, wo Disziplin und Gehorsam herrschten. Seinen Vater beschreibt Herbert als »Arbeitstier«. Tagsüber war dieser als Maschinenwart in einem mittelgroßen Un-

ternehmen tätig. Danach arbeitete er bis spät in die Nacht als Förster in einem Wald, der im Besitz des Stiftes Lambach war. »Wir waren hoch verschuldet«, sagt Herbert. »Mein Vater musste die Kreditraten für das Haus irgendwie abbezahlen.« Schon in der Volksschule half Herbert seinem Vater bei den schweißtreibenden Arbeiten. Sturmschäden aufarbeiten und Bäume fällen stand an der Tagesordnung. Herbert erzählt, wie er mit dem »Sappl« oft meterlange Stämme über teils unwegsamem Gelände zusammen zog und die schweren Holzstücke auch noch schultern musste. »Es war eine Knochenarbeit«, sagt Herbert mit ernster Stimme. Alles habe sich eben nur um die Ar-

beit gedreht, fügt er mit gesenktem Haupt und feuchten Augen hinzu. So verbrachte das Kind die meiste Zeit im Wald. Auch an Feiertagen. Im Winter war es meist finster, wenn sich Vater und Sohn auf den Heimweg machten. Wund und erschöpft kam der Bub zu Hause an. Besonders schlimm war für Herbert aber die Schulzeit. Fast täglich wurde er dort gehänselt. »Holzwurm« nannten ihn seine Mitschüler spöttisch. An die anderen Schimpfwörter möchte er sich nicht mehr erinnern. Sie ekelten sich vor den Schwielen an seinen Händen und den offenen Stellen an seinen Schultern. Ihre Reaktionen waren erbarmungslos. Herbert blieb auf sich alleine gestellt. Ohne

Würde, ohne Mut. Nachts habe er in den Polster geweint. In kindlichem Vertrauen wandte sich das gedemütigte Kind an den himmlischen Vater: »Lieber Gott, bitte schenke mir eine schönere Zukunft.« Das Gebet blieb für lange Zeit unerhört. Mit 16 hatte Herbert noch immer keine Freunde. Als seine Tante eines Tages zu Besuch kam, meinte diese: »Der Junge braucht einen Ausgleich.« Zu seiner Überraschung durfte Herbert eine Woche später mit dem Tennis-Spielen beginnen. In kurzer Zeit brachte er es auf ein hohes spielerisches Niveau, was er seinem Ehrgeiz und seinem mittlerweile robusten Körperbau zuschreiben hatte. Mit 25 war er in der Gesamtliga Zweiter - eine außergewöhnliche Leistung, die ihm viel Bewunderung eintrug.

Bescheidenes aber zufriedenes Leben

»Tja«, sagt Herbert und wiegt bedächtig den Kopf. »Ich hatte damals wirklich noch Glück.« Es folgte dann sogar noch eine weitere glückliche Fügung, die jedoch die vorläufig letzte in seinem Leben sein sollte: In einem Gasthaus im Nachbarort lernte er seine zukünftige Frau kennen. Die beiden verliebten sich. Drei Jahre später war er stolzer Vater von zwei Töchtern. Seine Stimme wird weich: »Wir führten ein bescheidenes, aber zufriedenes Leben. Meine Kinder durften an jeder Schulveranstaltung teilnehmen und wir machten regelmäßig Urlaub in Kroatien.« Als Tischler bekam Herbert eine gute Anstellung in einer großen Firma. In wenigen Jahren habe er sich dort hochgearbeitet. »Ich war ein Vollgastyp.« Wie schon sein Vater arbeitete auch er nebenher noch als Holzknecht. Nur so, behauptet er, habe er seiner Familie all das bieten können.

Beginnendes Burnout

Wenn der gebürtige Welser jedoch an die Folgen seines Lebenswandels denkt, verdüstert sich sein Gesicht. Die Arbeitswut und das Schlafdefizit der letzten Jahre forderten ihren gesundheitlichen Tribut. Im März 2008 brach Herbert zusammen. »Binnen zwei Wochen kam ich von 100 auf 0,01 Prozent. Es war, als hätte jemand den Schalter in meinem Kopf umgelegt«, so jedenfalls beschreibt Herbert sein beginnendes Burnout. Die morgendliche Hygiene wurde zur Schwerstarbeit. Alles andere auch. »Wenn ich mir nicht sofort Hilfe hole«, dachte er sich, »gehe ich vor die Hunde.« In einer psychiatrischen Klinik in Wels wurde er vorerst »ruhig gestellt«. Die Diagnose lautete: »Burnout, schwere Depression, wenig Selbstwertgefühl.« Zu Beginn seiner Erkrankung stand Herberts Frau ihm noch zur Seite. Ebenso sein Chef. Nach einigen

Wochen Krankenstand aber, wurde er gekündigt. »Das war entwürdigend«, sagt Herbert mit zittriger Stimme. Das Gefühl, ein Versager zu sein, prägte sich seither ganz tief in seine Seele ein. Niemals, so Herbert, hätte er sich gedacht, dass ausgerechnet er jemals zu einem »Sozialfall« mutieren könnte.

Tiefes Loch ohne Boden

Als sich sein psychischer Zustand etwas stabilisiert hatte, ließ die nächste Hiobsbotschaft nicht lange auf sich warten. Seine Frau reichte die Scheidung ein. Herbert holt tief Luft: »Es war, als würde ich in ein dunkles Loch fallen und nie mehr wieder irgendwo aufkommen. Ich befand mich im tiefen Sog einer Depression.« Immer mehr nahm die Krankheit von ihm Besitz. Nach der Trennung musste der psychisch schwer angeschlagene Mann aus der Wohnung ausziehen. Vorübergehend bekam er einen Schlafplatz in seinem Elternhaus. Auch im familiären Umfeld stieß er auf ziemliches Unverständnis. Seine Mutter war verzweifelt, sein Vater überfordert: »Bitte reiß dich zusammen. Du kannst doch nicht einfach nur so herumhängen«, war sein Kommentar. Mehrmals habe Herbert versucht, in der Arbeitswelt wieder Fuß zu fassen. Er durchforschte die regionalen Zeitungen nach Stellenangeboten. Wenn er einmal Glück hatte und eine Zusage bekam, schaffte er es jedoch nicht länger als zwei Wochen, an einem Arbeitsplatz zu bleiben.

Kontakt zu Kindern abgebrochen

Die einzigen Lichtblicke waren die regelmäßigen Besuche seiner beiden Töchter an den Wochenenden. Bald aber zogen auch sie sich immer mehr von ihm zurück. Und dann, eines Tages, kamen sie nicht mehr zu ihm. »Wie vom Erdboden verschluckt«, stammelt Herbert verschüchtert. Mit letzter Kraft habe er versucht, nochmals einen Kontakt aufzubauen. Er schrieb Briefe, schickte SMS, rief unzählige Male bei ihnen an, wartete vor der Haustüre, oft stundenlang. Aber vergeblich. »Nun war ich erst recht vollkommen am Boden zerstört«, sagt er mit Tränen in den Augen. Es folgte eine wochenlange stationäre Behandlung im Rehabilitationszentrum Lans in Tirol. Nach seiner Entlassung meinten die Therapeuten, er solle sein Leben nun endlich wieder selbst in die Hand nehmen und nicht mehr im Elternhaus wohnen. Eine engagierte Sozialarbeiterin half Herbert bei der Wohnungssuche. Zu jenem Zeitpunkt aber bezog Herbert nur mehr die Notstandshilfe. Das waren gerade einmal 843 Euro im Monat. Davon musste er 350 Euro für die Alimente abziehen,

170 Euro für die Rückzahlung eines Kredits und 60 Euro für die Kranken- und Unfallversicherung. Zum Leben blieb da nicht viel übrig. Eine eigene Wohnung konnte er sich erst recht nicht leisten. In seiner Not wandte Herbert sich an den Linzer Sozialverein B37, wo er ein Zimmer in einem Übergangwohnheim bekam. Sieben Monate später konnte er auch dort die Miete nicht mehr bezahlen. Er flog raus. Zum ersten Mal in seinem Leben war Herbert obdachlos. Nun war er »ganz unten angekommen«, an einem Punkt, wo er »tiefer nicht hätte fallen können«. An jenem Tag sei er mit seinem wenigen Hab und Gut, das er in einem Rucksack bei sich trug, wie ferngesteuert durch die Linzer Innenstadt gewandelt.

Beinahe dem Leben ein Ende gesetzt

Er wollte nur noch eines - seinem Leben ein Ende setzen. Herbert ringt nach Worten und versucht, diese schweren Stunden zu beschreiben: »Ich stand an der Mozartkreuzung und verabschiedete mich telefonisch von meiner Ex-Frau. Eigentlich wollte ich meine Kinder hören, doch ich hatte ihre neue Nummer nie bekommen. Ich zitterte, weinte bitterlich und in Gedanken ließ ich mein verpatztes Leben nochmals Revue passieren. Dann wischte ich meine Tränen ab und ging entschlossen zum Bahnhof. Auf dem Bahnsteig 6 wartete ich, bis die Durchsage endlich den Zug ankündigte, der mich ins Jenseits befördern sollte. Ich wollte zum Sprung ansetzen. In diesem Moment läutete mein Handy. Wie hypnotisiert hob ich ab und der Zug rauschte an mir vorbei.« Herbert macht eine kurze Pause, dann erzählt er weiter: »Es war die Polizei. Eine männliche Stimme redete auf mich ein und dann kam ich allmählich wieder zu mir.« Seine Mutter, erfuhr er später, habe damals die Polizei verständigt. Seither, betont Herbert, hatte er nie wieder Selbstmordgedanken. Er habe begonnen, die Bibel zu lesen. Heute lebe er im Augenblick und sei offen dafür, was auf ihn zukommt. Seit einem halben Jahr verkauft Herbert die Kupfermuckn. Für ihn biete dieses Projekt vor allem eine Tagesstruktur und etwas Taschengeld, das er zur Zeit notwendig brauche. Auch habe er nun wieder Kontakt zu anderen Menschen. Seit Juni lebt der 43-Jährige nun bereits im K5-Überbrückungwohnheim in Linz. Hier könne er sich vom Stress der letzten Jahre erholen. Wenn alles gut geht, wird er noch vor Weihnachten einen Platz im Übergangwohnheim Kaisergasse bekommen. Herbert möchte an dieser Stelle allen, die ihn auf seinem Weg unterstützt haben, danken, ganz besonders seinen ehemaligen Tennis-Kollegen und Freunden und seinen Eltern. *Foto und Text: dw*

Das Ende vom Lied

Sandra* über ihre Sehnsüchte und den Versuch, das Gift zu reduzieren



Ich war stets eine Sehnsüchtige. Als Kind schon sehnte ich mich nach Anerkennung und Kuscheleinheiten, nach Wärme und Schutz. Mein Vater war ja auch ein Kuschelbär, der sich selbst nach Liebe von meiner Stiefmutter sehnte. Er bekam ebenso wenig zurück wie ich – Mutti, die sonst ein Goldschatz war, konnte das einfach nicht, Berührungen waren ihr mehr oder weniger fremd. Nur wenn ich ab und zu im Elternbett schlafen durfte, legte sie den Arm um meinen Leib. Dann war ich selig und absolut eins. In meiner Pubertät sah das anders aus. Ich wurde zur Träumerin, die bei Dämmerung hinaus

wollte. Da ich aber meistens nicht durfte, wurde daraus eine regelrechte Depression. Später, als ich bei Herta, einer wunderbaren Frau, leben durfte, löste sich das. Ich durfte hinaus, wann immer die Sehnsucht mich überkam. Viel später, als ich schon verheiratet war, nahm mein Schicksal eine tragische Wende.

»Die Dosis Heroin gab es in der Früh, wenn unser Schatz noch schlief«

Mein Mann war zu dieser Zeit zwar nicht süchtig, brachte aber hin und wieder Stoff nach Hause.

Er war, wenn er gedrückt hatte, besonders aufmerksam und lieb. Ich kämpfte fast ein Jahr dagegen an, bis ich darauf kam, wissen zu wollen, was um Himmels Willen hinter dem Zeug steckte. Warum manche Leute so siegesgewiss und kalt waren, ja scheinbar sogar über Leichen gingen, andere besonders lieb und friedlich waren. Ich fing an zu naschen statt zu streiten. Zuerst lagen Monate dazwischen, später Wochen und am Ende Tage. Es waren solche »Wow« Gefühle, man war scheinbar eins mit sich und der Welt. Das Ende vom Lied: Ich war süchtig. Dabei waren wir beide berufstätig, hatten ein Kind und einen ganz normalen Tagesablauf. Wenn Heli im Geschäft war, passte ich auf unsere Kleine auf, kochte, putzte – ich war dann so richtig Hausfrau. Nachmittags ging auch ich arbeiten. Die Dosis Heroin gab es in der Früh, wenn unser Schatz noch schlief oder später, wenn sie in der Schule war. Wir waren wohl sehr untypische Drogensüchtige und lungerten nicht auf der Straße herum. Es war eben Glück im Unglück.

»Am schlimmsten waren die Schmerzen und die Schweißausbrüche«

Unser Dealer kam stets in Anzug und Krawatte und trug immer einen Diplomatenkoffer mit sich. Irgendwann reichte es mir. »Ich mache einen Entzug«, beschloss ich. Heli versprach mir, auch zu entziehen, wenn ich das tatsächlich schaffen würde. Ich tat es wirklich. Am schlimmsten waren nicht die Schmerzen (mein ganzer Körper tat weh) oder die Schweißausbrüche, sondern die »restless

legs«. Ich musste meine Beine ununterbrochen bewegen. Das macht einen fast verrückt. Vier Tage, und ich hatte es geschafft. Wenigstens körperlich. Seelisch ging es mir verrückterweise relativ gut – ich war stolz auf mich. Ich hatte es überstanden und war clean. Und ich hatte ein gutes Argument bzw. Motiv gehabt. Meine kleine Familie sollte eine cleane Mutter haben. Drei Jahre war ich absolut sauber, ab und zu ein wenig Marihuana vielleicht, aber sonst nichts. Bis das verteilte Methadon kam. Zunächst lehnte ich bei den sogenannten »Gesprächen« (man bekam eine Einladung zum Gespräch und es war quasi Pflicht, dort zu erscheinen) strikt ab, Methadon zu konsumieren. Aber ich hatte schon bei Heli, der damals bereits im Programm war, genascht. Ich war jedoch nicht abhängig. Aber genau an einem Tag – ich hatte gerade meinen geliebten Lumpi einschlafen lassen müssen – kam ich tränenüberströmt zum Termin. Mir war alles egal, ich hatte gerade meinen besten Hundefreund verloren. »Geh schau'n's, Frau L., Sie werden es sicher schon gekostet haben, seien Sie doch endlich gscheid und kommen Sie ins Programm.« Mir war alles wurscht. »Von mir aus!« So kam ich ins Methadonprogramm. Absurd, meinen Sie? Ja, ziemlich. Nach circa 20 Jahren reichte es mir, täglich in die Apotheke zu fahren und nichts zu spüren, obwohl ich nun abhängig war. Ich begann runter zu reduzieren. Jetzt ist es fast geschafft – von 90 mg auf 10 mg. Ich reduziere weiter, lasse das furchtbare Gift langsam ausschleichen – und werde endlich frei! Foto: hz (gestellte Szene), *Name wurde geändert

Am liebsten wäre ich heute nicht aufgestanden



Ein schlimmer Tag im Leben von Lilli

Vor ein paar Monaten, an einem Samstag: Es hatte 29 Grad. Diese Temperatur und das schöne Wetter ließen mich länger als geplant im Hessenpark sitzen, um mit meinen Bekannten ein bisschen Gaudi zu haben. Wir tranken zuerst ein paar Alkopops (die ich als Antialkoholikerin gerade mal trinke) gemischt mit Sternl (das sind so kleine Fläschchen Magenbitter). Ich spürte schon, dass ich ein kleines »Zickchen« hatte und hörte trotzdem nicht auf. Dann gab es Vodka und zum Nachspülen dann noch ein paar Stamperln Baileys. Und dann hatte ich das, von dem ich bis dato nicht gewusst hatte, dass es das wirklich gibt: Ein Blackout. Von den Erzählungen der anderen wusste ich dann, dass ich ein paarmal von der Bank gefallen bin und unansprechbar war. Aus Sorge um meine Gesundheit rief mein Sohn die Rettung. Es dauerte nicht allzu lange und ab ging's zu den Elisabethinen. Dort wurde mir der Magen ausgepumpt. Ich wurde um vier Uhr wach, und als ich um mich schaute und die Geräte (ich lag auf der Intensivstation) erblickte, wusste ich immer noch nicht, warum ich da lag und mir

der ganze Körper weh tat. Dann kam endlich ein junger Pfleger, der mir einen guten Morgen wünschte und sagte: »Na, haben wir gestern ein bisschen zu viel getrunken? Alkohol vermischt mit anderen Substanzen kann tödlich sein.« Ganz verblüfft fragte ich: »3,3 Promille? Aber ich trinke ja kaum etwas.« Der Pfleger grinste und fragte, ob ich Durst hätte. »Ja, und was für einen«, sagte ich. Er brachte mir eine Flasche Mineral, leider warm und still. Ich trank einen Schluck und musste mich übergeben. »Schlafen Sie noch ein paar Stunden«, meinte er, »der Promillespiegel muss sinken, sonst können Sie heim gehen.« Ich schlief noch drei Stunden, freute mich auf's Frühstück, aber nach dem ersten Schluck Kaffee musste ich mich wieder übergeben. Also blieb das Frühstück unberührt. Am späten Nachmittag bekam ich dann den Arztbrief und ich durfte nach Hause gehen, denn am Vormittag hieß es noch, ich käme ins Wagner-Jauregg. Wenigstens ein guter Ausgang von meinem einzigen und letzten Saufgelage. Denn das war es mit Bestimmtheit. Foto: dw, Text: Lilli

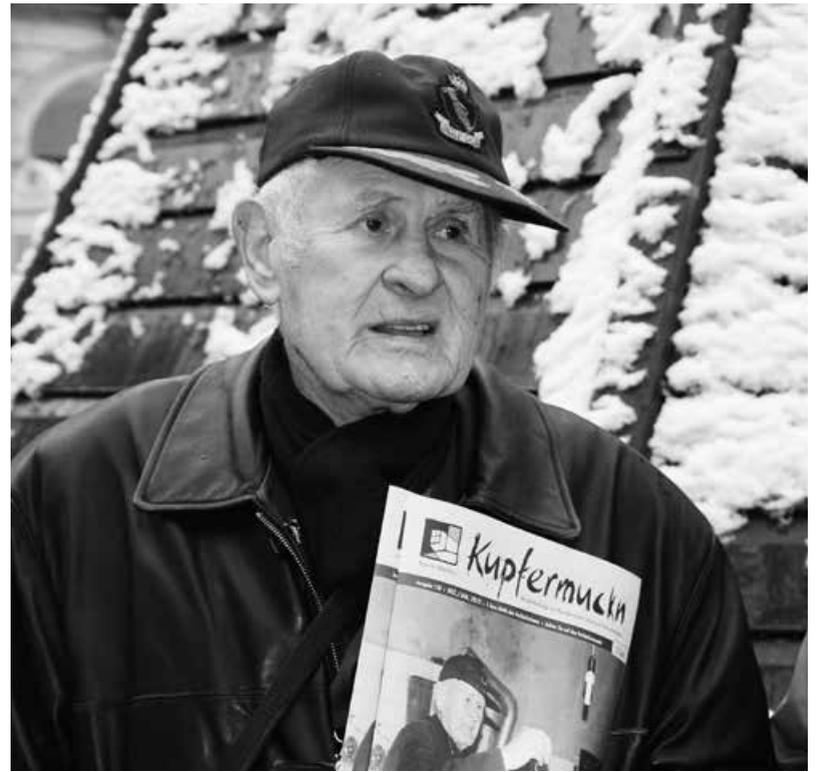
So wohne ich!

Thomas in Urfahr



Wohnung mit niedrigem Standard

Seit zehn Jahren lebt Thomas (41) in einem 30 m² kleinen Quartier. Was Größeres kann sich der Langzeitarbeitslose nicht leisten. Thomas möchte sich aber nicht beklagen. Immerhin habe er schon einmal drei Monate auf der Straße gelebt und in der Waggonie, mit seinem damaligen Freund »Vierfinger-Joe«. Der 41-Jährige ist dankbar für dieses Reich, da die Mietkosten (98 Euro im Monat) für ihn gerade noch leistbar seien. Dafür nehme er gerne die fehlende Dusche, das verkalkte WC und das kleine Becken als einzige Waschgelegenheit in Kauf. »Duschen darf ich nebenan bei meinem besten Freund Gerald, dem Kupfermuckn-Verkäufer«, sagt Thomas. Licht fällt nur spärlich in den Raum. Poster von Arnold Schwarzenegger und Sylvester Stallone und einige skurrile Raritäten, wie etwa echte Handschellen, zieren die Wände. Der Balkon musste einer Liftanlage weichen. »Da war der Ausgang«, erklärt Thomas und deutet mit dem Finger auf eine zubetonierte Wand, die noch nicht verputzt ist. Auf der mobilen Kochplatte mit zwei Heizkreisen stapeln sich Suppen in Dosen zu einem Turm. »Das ist mein Futtermittel«, lacht Thomas. Er müsse jeden Cent zwei Mal umdrehen. »Vom Arbeitslosengeld werden die Alimente für meine Tochter abgezogen. Mit sechs Euro pro Tag muss ich auskommen.« Luxusgüter sind in der Wohnung jedenfalls keine ausfindig zu machen. Nur der Fernseher mit seinen 1,5 Metern Durchmesser wirkt in dem kleinen Raum überdimensional. Auf dieses Gerät mit Dolby-Surround System sei er besonders stolz. Wenn er voll aufdrehe, breche in der guten Stube ein ordentliches Klanggewitter los - das einzige Highlight in seinem Leben. Foto und Text: dw



In Gedenken an Egon Hauber

Verkäuferin Manuela im Portrait

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 37 Jahre alt. Bis zum Jahr 2004 war ich in einem Arbeitsverhältnis. Ab da bekam ich zwei Mal befristet die Pension, seit 2008 dann unbefristet, da ich psychisch krank geworden bin und ein bis zwei Mal im Jahr in der Nervenklinik war. Seit 2006 bin ich glücklich verheiratet. Mein Hund und meine Katze sind für mich wie Kinder und gehören zur Familie.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Mein Mann, unser Hund, unsere Katze und ich haben vor drei Monaten unsere Wohnung verloren. Plötzlich stand der Gerichtsvollzieher vor der Tür. Jetzt haben wir eine Adresse beim Obdachlosenstreetwork. Da wir mit unseren Tieren in keiner Betreuungseinrichtung wohnen dürfen, sind wir derzeit bei einer Freundin untergekommen.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Hauptsächlich brauche ich das Geld für unsere Tiere und den Rest, um Lebensmittel einzukaufen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die meisten Kunden sind freundlich. Natürlich gibt es auch unfreundliche Leute, die mir sagen, ich soll lieber arbeiten gehen. Manche Jugendliche beschimpfen mich auch als Sandlerin. Aber da stehe ich drüber.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Dass wir bald wieder eine eigene, leistbare Wohnung bekommen. *Foto: jk*

Egon war mit 82 der älteste Kupfermuckn-Verkäufer, bis er vor über einem Jahr ins Seniorenheim »Sonnenhof« zog. Sein größter Traum war immer ein großer Lottogewinn, und plötzlich tauchte er zur Weihnachtszeit mit der Gewinnmitteilung »Ser mit Zusatzzahl« bei der Kupfermuckn auf. Als er das Geld erhielt, kleidete er sich frisch ein und war auf und davon. Daraus wurde eine große Mediengeschichte, da wir den bereits schwer kranken Egon suchen mussten. Er hatte noch einige schöne Tage im Salzkammergut verbracht, und alles war in Ordnung.

Egon war ein Zeitzeuge aus schwierigen Zeiten. Die NS-Zeit verbrachte er als lediges Kind in einem Kinderheim, das wohl mehr als Straflager zu bezeichnen war. Später kämpfte er im Algerienkrieg in der französischen Fremdenlegion und erzählte von den Gräueln des Krieges. 42 Jahre lebte er in einer Einraum-Wohnung in der Nähe des Taubenmarktes, die früher einmal der Kassenraum der Pferdeisenbahn war. Nach dem Tod seiner Frau vor circa 15 Jahren lebte er alleine in dieser Substandardwohnung.

Egon verkaufte die Kupfermuckn viele Jahre lang am Linzer Taubenmarkt. Jedem, der sich Zeit für ein Gespräch nahm, erzählte er aus seinem ereignisreichen Leben. Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt hörte er vor circa drei Jahren mit dem Zeitungsverkauf auf. Einige Monate später kam er dann ins Kupfermuckn-Büro und bat, wieder verkaufen zu dürfen, weil er in seiner Wohnung total vereinsamt lebte. Und so war Egon immer unser ältester Verkäufer, dessen Erzählungen wie ein Geschichtsbuch anmuteten. Er sammelte und las auch gerne Geschichtsbücher aus der NS-Zeit und die Vergangenheit ließ ihn nicht los. In Graz lebte er nach dem Einmarsch 1938 bei fanatischen, älteren Damen als Pflegekind und hat Adolf Hitler bei einem Grazbesuch auch persönlich gesehen. Obwohl Egon schwere Zeiten erlebte, war er ein sehr sanfter, lebenswürdiger Mensch und ein Urgestein der Kupfermuckn-Familie. Sein größter Traum - ein »Lottogewinn« - hat sich dann doch noch erfüllt, quasi als ausgleichende Gerechtigkeit von oben. Und so zog er ein letztes Mal in die Welt hinaus. *Foto: dw, Text: hz*

ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK.

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn
schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit!
IBAN AT02196000010635100, BIC VKBLAT2L
www.vkb-bank.at

VKB|BANK
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK



**LAND
OBERÖSTERREICH**

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 29. November 2014 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Kupfermuckn-Verkaufsausweis-Erkennungszeichen: Grün/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.076 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT46186000010635860
BIC: VKBLAT2L



Radio Kupfermuckn

Seit nunmehr sechs Jahren geht das Radio-Kupfermuckn-Team jeden vierten Mittwoch im Monat um 19 Uhr auf 105,0 MHz auf Sendung. Reini, Axel, Claudia, Hannes und Bertl (von links nach rechts) gestalten die Sendungen und geben abwechslungsreiche Geschichten, Erlebnisse, Eindrücke und vieles mehr zum Besten. Die Wiederholung wird jeden vierten Donnerstag im Monat um 14 Uhr gesendet.

